

Erstes Buch.

UEBER ANGEBORNE BEGRIFFE

Erstes Kapitel.

Einleitung

§ 1. (*Die Untersuchung des menschlichen Verstandes ist unterhaltend und nützlich.*) Indem der Verstand es ist, welcher den Menschen über alle andern lebenden Wesen erhebt, und ihm die Vortheile und Herrschaft gewährt, die er über sie besitzt, ist der Verstand, schon seines Adels wegen, ein Gegenstand, welcher sicherlich der Mühe einer Untersuchung werth ist. Während der Verstand, gleich dem Auge, uns alle andern Dinge sehen und erkennen lässt, achtet er auf sich selbst nicht und es erfordert Kunst und Mühe, ihn sich gegenüber zu stellen und ihn zu seinem eigenen Gegenstand zu machen. Allein welcher Art auch die, auf dem Wege seiner Untersuchung liegenden Schwierigkeiten sein mögen, und was auch das sein mag, was uns so in Dunkelheit über uns selbst erhält, so bin ich doch überzeugt, dass all das Licht, was wir auf unsern eignen Geist fallen lassen, und alle die Bekanntschaft, die wir mit unserm eignen Verstande machen können, nicht allein unterhaltend, sondern auch für die Untersuchung andrer Dinge, wenn wir unser Denken darauf richten, von grossem Nutzen sein wird.

§ 2. (*Meine Absicht.*) Es ist deshalb meine Absicht, den Ursprung, die Gewissheit und die Ausdehnung des menschlichen Wissens, sowie die Grundlagen und Abstufungen des Glaubens, der Meinung und der Zustimmung zu erforschen. Ich werde dabei nicht auf eine physikalische Betrachtung der Seele eingehen, und nicht untersuchen, worin das Wesen derselben bestehe, und durch welche Bewegung unsre Lebensgeister oder durch welche Veränderungen in unserem Körper wir zu einer Empfindung durch unsre Sinnesorgane und zu Vorstellungen In unserem Verstande gelangen, und ob einige dieser Vorstellungen oder alle bei ihrer Bildung von dem Stoffe abhängen oder nicht. Diese Untersuchungen mögen anziehend und un-

terhaltend sein; allein ich lasse sie bei Seite, da sie bei dem Ziele, was ich jetzt verfolge, ausserhalb meines Weges liegen. Für meinen jetzigen Zweck genügt die Betrachtung der verschiedenen Vermögen des Menschen in ihrer Anwendung auf Gegenstände, mit denen er zu thun hat, und ich meine, dass ich mein Denken bei diesem Unternehmen nicht schlecht angewendet haben werde, wenn ich auf diesem beobachtenden und einfachem Wege einige Auskunft über die Mittel gewinnen kann, durch welche unser Verstand die Begriffe erlangt, die wir von den Dingen haben, und wenn ich einen Maassstab für die Gewissheit unseres Wissens und die Gründe jener Ueberzeugungen auffinde, welche unter den Menschen in so mannichfacher, verschiedener, ja ganz entgegengesetzter Weise bestehen, und dabei doch im Einzelnen mit soviel Zuversicht und Sicherheit festgehalten werden, dass, wenn man die Meinungen der Menschen überschaut, ihre Gegensätze bemerkt und zugleich sieht, mit welcher Liebe und Verehrung sie festgehalten, und mit welcher Entschlossenheit und Eifer sie vertheidigt werden, man wohl mit Grund zweifeln darf, ob es überhaupt so Etwas wie Wahrheit gebe, und ob die Menschheit die genügenden Mittel zur Erlangung einer sicheren Kenntniss derselben besitze.

§ 3. (*Mein Verfahren.*) Es ist daher wohl der Mühe werth, die Grenzen zwischen Meinung und Erkenntniss zu untersuchen und die Maassregel zu prüfen, durch die wir da, wo wir keine sichere Kenntniss besitzen, unsere Zustimmung zu regeln und unsere Ueberzeugungen zu mässigen haben. Ich werde hierbei in nachstehender Weise verfahren:

Zuerst werde ich den Ursprung der Vorstellungen oder Begriffe, oder wie man es sonst nennen will, untersuchen, die der Mensch in seiner Seele findet, und deren er sich bewusst ist, sowie der Wege, auf denen der Verstand zu ihnen gelangt.

Zweitens werde ich zeigen, welches Wissen der Verstand durch diese Vorstellungen besitzt, und worin die Sicherheit, Gewissheit und Ausdehnung dieses Wissens besteht.

Drittens werde ich die Natur und die Grundlagen des Glaubens und der Meinung untersuchen. Ich verstehe darunter die Zustimmung, die wir einem Satze, als einem wahren, geben, obgleich wir von seiner Wahrheit noch keine sichere Kenntniss haben. Dies wird mir die Gelegenheit bieten, die Gründe und die Grade der Zustimmung zu prüfen.

§ 4. (*Die Kenntniss, wie weit unser Wissen sich erstreckt, ist nützlich.*) Wenn ich durch diese Untersuchung der Natur des Verstandes seine Kräfte entdecke, und sehe, wie weit sie reichen, für welche Dinge sie einigermaßen zureichend sind, und wo sie ausgehen, so meine ich, dass dies den geschäftigen Geist der Menschen bestimmen wird, sich vorzusehen und nicht mit Dingen einzulassen, die seine Fassungskraft übersteigen, so wie anzuhalten, wenn er an den äussersten Grenzen seines Vermögens angekommen ist, und sich über seine Unwissenheit von Dingen zu beruhigen, wenn sie bei ihrer Prüfung sich als solche zeigen, die ausser dem Bereich unserer Vermögen liegen. Man wird dann vielleicht weniger bereit sein, ein allumfassendes Wissen in Anspruch zu nehmen und Fragen zu erheben, oder sich und Andere in Streit über Dinge zu verwickeln, für welche unser Verstand nicht passt, und von denen man keine klare und deutliche Vorstellung in seiner Seele bilden kann, oder von denen man (wie es nur zu oft vorkommen dürfte) überhaupt keinen Begriff hat. Wenn man ausfindig machen kann, wie weit der Verstand seinen Blick auszudehnen vermag, wie weit er die Gewissheit zu erreichen im Stande ist, und in welchen Fällen er nur meinen und vermuthen kann, so wird man lernen, mit dem sich zu begnügen, was dem Menschen in seinem jetzigen Zustande erreichbar ist.

§ 5. (*Unsere Vermögen sind unserem Zustande und Bedürfnissen angemessen.*) Denn wenn auch unser Verstand zum umfassen der weiten Ausdehnung der Dinge viel zu klein ist, so haben wir doch allen Grund, den gütigen Urheber unseres Daseins für das uns verliehene Verhältniss und Maass der Erkenntniss zu preisen, da es so hoch über das aller übrigen Bewohner unseres Aufenthalts steht. Die Menschen können sehr wohl mit dem zufrieden sein, was Gott für sie passend erachtet hat, denn er hat ihnen (wie der heilige Petrus sagt) *panta pros zôên kai eusebeian*, d.h. Alles zum Leben und zur Kenntniss der Tugend Nöthige gegeben und ihnen möglich gemacht, die Mittel für ein behagliches Leben so wie den zu einem bessern Leben führenden Weg aufzufinden. Ihr Wissen bleibt allerdings weit hinter einer umfassenden und vollkommenen Erkenntniss der Dinge zurück; aber es sichert sie doch in ihren wichtigsten Angelegenheiten, da es hell genug ist, um den Menschen zur Erkenntniss seines Schöpfers und seiner eignen Pflichten zu führen. Die Menschen werden immer genügenden Stoff für die Beschäftigung ihres Kopfes und für die mannichfache, angenehme und befriedigende Benutzung ihrer Hände finden, wenn sie nur nicht frech auf ihre eigene Verfassung schelten und den Segen, der ihre Hände erfüllt, nicht deshalb

wegwerfen, weil sie nicht stark genug zur Erfassung aller Dinge seien. Wir brauchen uns über die Schranken unseres Geistes nicht zu beklagen, wenn wir ihn zu dem für uns Nützlichen anwenden; denn dazu ist er völlig geschickt. Es wäre ein unverzeihlicher und kindischer Eigensinn, die Vorzüge unseres Verstandes zu unterschätzen und seine Verbesserung für die Ziele zu vernachlässigen, für welche er uns gegeben ist, weil es Dinge giebt, die ausser seinem Bereiche liegen. Ein fauler und mürrischer Diener, der seine Geschäfte bei Kerzenlicht nicht besorgen mag, darf sich nicht mit dem fehlenden Sonnenlicht entschuldigen; die in uns brennende Kerze leuchtet für all unsere Zwecke hell genug, und die damit möglichen Entdeckungen müssen uns genügen. Wir gebrauchen unsere Verstandeskräfte dann recht, wenn wir alle Gegenstände in der Weise und dem Maasse nehmen, wie es für unsere Fähigkeiten passend ist, und auf Grundlagen, die wir verstehen können, und wenn wir nicht durchaus und maasslos auf Beweisen bestehen und Gewissheit verlangen, wo nur Wahrscheinlichkeit zu erlangen ist, die aber für die Besorgung unserer Angelegenheiten zureicht. Wenn man jedem Dinge misstraut, weil man nicht Alles sicher erkennt, so handelt man beinahe so weise wie Der, welcher seine Beine nicht brauchen wollte, sondern still sass und umkam, weil er keine Flügel zum Fliegen hätte.

§ 6. (*Die Kenntniss unserer Vermögen schützt vor Zweifelsucht und Trägheit.*) Wenn man seine eigenen Kräfte kennen gelernt hat, so kann man besser wissen, was man mit Aussicht auf Erfolge unternehmen kann, und hat man die Kräfte seines Geistes wohl überschaut und überschlagen, was sich von ihnen erwarten lässt, so wird man weder still sitzen und sein Denken gar nicht gebrauchen wollen, weil man an der Erkenntniss von Allem verzweifelt; noch umgekehrt Alles in Zweifel ziehen und alle Erkenntniss leugnen, weil Manches nicht erkannt werden kann. Dem Schiffer ist die Kenntniss von der Länge seines Lothseils sehr nützlich, wenn er auch nicht alle Tiefen des Meeres damit ergründen kann; es genügt, dass er weiss, es sei lang genug, um den Grund da zu erreichen, wo es auf die Richtung seiner Weges und auf Schutz gegen Untiefen ankommt, die ihm verderblich werden könnten. Wir haben hier nicht Alles zu erkennen, sondern nur das, was unsern Lebenswandel betrifft. Kann man die Mittel ausfindig machen, durch welche ein vernünftiges Wesen, was in dem Zustande, wie der Mensch, in die Welt gesetzt ist, sein Fürwahrhalten und sein davon abhängiges Handeln leiten kann, so braucht man sich darüber nicht zu beunruhigen, dass einige andere Dinge sich unserer Erkenntniss entziehen.

§ 7. (*Der Anlass zu diesem Versuche.*) Dies veranlasste mich zunächst zu diesem Versuche über den Verstand. Ich meinte, dass der erste Schritt für eine befriedigende Untersuchung jener Dinge, in die der Mensch so leicht sich vertieft, darin bestände, dass man die eigenen geistigen Vermögen überschaue, seine Kräfte prüfe und sehe, wofür sie geeignet sind. Ehe dies nicht geschehen, fängt man, fürchte ich, bei dem falschen Ende an. Man sucht vergeblich nach dem zufriedenstellenden, ruhigen und sichern Besitz der für uns wichtigsten Wahrheiten, wenn man seine Gedanken auf dem weiten Meer der Dinge so schweifen lässt, als wäre dieser grenzenlose Raum das natürliche und unzweifelhafte Eigenthum unseres Verstandes, als entziehe sich darin Nichts seiner Entscheidung, und als entschlüpfe Nichts seiner Erkenntniss. Wenn die Menschen in dieser Weise ihre Untersuchungen weit über ihr Vermögen ausdehnen und ihre Gedanken in Tiefen schweifen lassen, wo sie keinen festen Fuss fassen können, so darf man sich nicht wundern, wenn sich Fragen erheben und Streitigkeiten häufen, die niemals zu einer klaren Lösung gelangen und deshalb nur dazu dienen, die Zweifel zu erhalten und zu vermehren und den Menschen zuletzt in den vollständigen Skeptizismus zu stürzen. Sind dagegen die Fähigkeiten unseres Verstandes wohl betrachtet, die Grenzen unseres Wissens einmal ermittelt und der Gesichtskreis gefunden, welcher den hellen und dunklen Theil der Dinge, das Erkennbare und Nicht-Erkennbare scheidet, so wird man leichter sich bei der eingestandenen Unkenntniss des einen Theils beruhigen und seine Gedanken und Reden mit mehr Nutzen und Genugthuung dem andern zuwenden.

§ 8. (*Was das Wort: Vorstellung bedeutet.*) So viel glaubte ich über den Anlass zu dieser Untersuchung des menschlichen Verstandes sagen zu müssen. Ehe ich jedoch zu meinen Gedanken über diesen Gegenstand übergehe, muss ich hier in dem Beginn den Leser wegen des häufigen Gebrauchs des Wortes: »Vorstellung« in der folgenden Abhandlung um Entschuldigung bitten. Dieses Wort passt nach meiner Ansicht am besten zur Bezeichnung von Allem, was der Mensch denkt, mag der Gegenstand seines Denkens sein, welcher er wolle. Ich gebrauche es zur Bezeichnung von dem, was man unter Einbildungen, Begriffen, Arten u.s.w. versteht, oder womit irgend die Seele beim Denken sich beschäftigen kann; ich habe die häufige Benutzung dieses Wortes nicht vermeiden können, und man wird mir hoffentlich zugeben, dass solche Vorstellungen in der menschlichen Seele sind; Jeder ist sich deren in seinem Innern bewusst, und die Reden und Handlungen Anderer können ihn überzeugen, dass sie auch in Andern bestehen.

Ich will daher zunächst untersuchen, wie sie in die Seele kommen.

Zweites Kapitel.

Es giebt keine angeborenen Grundsätze in der Seele

§ 1. (*Der Weg, wie wir zu unsern Kenntnissen gelangen, und dass sie nicht angeboren sind, wird gezeigt.*) Für Manche ist es eine ausgemachte Sache, dass in dem Verstande angeborene Grundsätze bestehen oder gewisse Urbegriffe, *koinai ennoiai*, gleichsam der menschlichen Seele eingeprägte Schriftzeichen, welche sie bei ihrem ersten Entstehen erhält und mit auf die Welt bringt. Für unbefangene Leser würfle es genügen, um sie von der Unrichtigkeit dieser Annahme zu überzeugen, wenn ich blos zeigte (wie es hoffentlich in den folgenden Abschnitten dieser Abhandlung geschehen wird), dass die Menschen lediglich durch den Gebrauch ihrer natürlichen Vermögen, ohne Hülfe von angeborenen Eindrücken, all die Kenntniss erlangen, die sie besitzen, und wie sie ohne solche Urbegriffe oder Grundsätze zur Gewissheit gelangen. Jedermann wird hoffentlich anerkennen, dass es unverschämt wäre, wenn man bei einem Geschöpf die Vorstellungen der Farben für angeboren annehmen wollte, welchem der Schöpfer das Gesicht und die Macht gegeben hat, die Farben durch die Augen von äussern Gegenständen aufzunehmen; ebenso unbegründet würde es sein, wenn man gewisse Wahrheiten von natürlichen Eindrücken und angeborenen Schrift-Zeichen ableiten wollte, da Fähigkeiten in uns angetroffen werden, die ebenso geeignet sind, diese Erkenntniss leicht und sicher zu erwerben, als wenn sie dem Menschen angeboren wäre.

Da indess bei der Aufsuchung der Wahrheit Niemand, ohne getadelt zu werden, seinen eignen Gedanken folgen kann, sobald sie ihn auch nur ein wenig von der grossen Heerstrasse abführen, so führe ich die Gründe an, die mich an der Wahrheit dieser angeborenen Grundsätze haben zweifeln lassen; sie mögen mich zugleich entschuldigen, wenn ich irren sollte. Ich überlasse die Prüfung dieser Gründe Denen, welche mit mir die Wahrheit überall, wo sie sie finden, aufzunehmen bereit sind.

§ 2. (*Die allgemeine Zustimmung ist der Hauptgrund für die angeborenen Grundsätze.*) Nichts hält man für unzweifelhafter, als dass gewisse Grundsätze, sowohl theoretische wie praktische (denn von

beiden wird gesprochen), von Jedermann anerkannt werden; deshalb, schliesst man, müssen sie bleibende Eindrücke sein, welche die menschliche Seele bei ihrem ersten Entstehen empfangen und mit sich ebenso nothwendig und wirklich auf die Welt gebracht hat, wie die ihr einwohnenden Vermögen.

§ 3. (*Die allgemeine Zustimmung beweist nichts für das Angeborensein.*) Dieser der allgemeinen Uebereinstimmung entnommene Grund hat indess den Uebelstand an sich, dass, wenn es thatsächlich richtig wäre, dass alle Menschen in gewissen Wahrheiten übereinstimmen, er nicht deren Eingeborensein bewiese, sofern noch ein anderer Weg aufgezeigt werden kann, auf dem die Menschen in den Dingen, wo sie übereinstimmen, zu dieser allgemeinen Zustimmung kommen; und dieser Weg dürfte sich zeigen lassen.

§ 4. (*Die Sätze der Dieselbigkeit und des Widerspruchs sind nicht allgemein anerkannt.*) Aber schlimmer ist es, dass dieser von der allgemeinen Zustimmung entlehnte Grund, um die eingebornen Grundsätze zu beweisen, mir eher zu beweisen scheint, dass es deren keine giebt, denen alle Menschen zustimmen. Ich beginne mit den theoretischen und nehme als Beispiel jene berühmten Grundsätze des Beweises: »Was ist, das ist«, und: »Es ist für ein und dasselbe Ding unmöglich, zu sein und nicht-zu-sein«, die, glaube ich, noch am meisten von allen als angeborne gelten könnten. Ihr Ansehen, als allgemein anerkannte Grundsätze, steht so fest, dass es sonderbar erscheinen würde, wenn Jemand sie bezweifeln wollte. Dennoch sind diese Grundsätze so fern von der allgemeinen Zustimmung, dass ein grosser Theil der Menschen sie nicht einmal kennt.

§ 5. (*Auch sind sie nicht von Natur der Seele eingepägt, da Kinder, Dumme und Andere sie nicht kennen.*) Denn *erstens* ist klar, dass Kinder und dumme Menschen nicht die leiseste Vorstellung oder einen Begriff davon haben; dieser Mangel genügt, um jene allgemeine Zustimmung aufzuheben, welche nothwendig alle angebornen Wahrheiten begleiten müsste. Es scheint mir ein Widerspruch, dass der Seele Wahrheiten eingedrückt seien, die sie nicht bemerkt oder nicht versteht; denn dieses »Eingedrückte« kann, wenn es überhaupt Etwas bedeuten soll, nur bewirken, dass gewisse Wahrheiten gewusst werden, und ich kann nicht Verstehen, wie Etwas der Seele eingepägt sein könnte, ohne dass sie es bemerkte. Wenn daher. Kinder und dumme Menschen eine Seele oder einen Verstand mit solchen Einprägungen haben, so müssen sie sie auffassen, sie

kennen und diesen Wahrheiten beistimmen, und da sie dies nicht thun, kann es solche Eindrücke nicht geben. Denn wenn sie keine von Natur eingepprägten Begriffe sind, wie können sie da angeboren sein? und wenn diese Begriffe eingepprägt sind, wie können sie da nicht gewusst werden? Sagt man: ein Begriff sei der Seele eingepprägt, und zugleich: die Seele kenne ihn nicht und habe ihn nie bemerkt, so macht man diese Einprägung zunichte. Kein Satz kann in der Seele bestehen, den sie niemals gekannt hat und dessen sie sich niemals bewusst gewesen ist. Wäre dies bei *einem* möglich, so könnte man aus demselben Grunde sagen, dass alle Sätze, die wahr sind und denen überhaupt die Seele zustimmen kann, in der Seele bestehen und ihr eingepprägt seien. Wenn man von *einem* sagen kann, er sei in der Seele, obgleich sie ihn nie gewusst hat, so kann es nur deshalb geschehen, weil die Seele *fähig* ist, ihn kennen zu lernen, und dann gilt dies für alle Wahrheiten, die sie je erfassen wird; ja es sind dann auch jene Wahrheiten der Seele eingepprägt, welche sie niemals gekannt hat, noch kennen wird, da ein Mensch lange leben kann und doch, wenn er stirbt, viele Wahrheiten nicht kennen kann, zu deren Kenntniss und zwar sicherer Kenntniss seine Seele die Fähigkeit hatte. Soll also diese behauptete natürliche Einprägung nur die *Fähigkeit* zum Wissen bezeichnen, so werden alle Wahrheiten, die Jemand allmählich kennen lernt, zu den angeboren gehören und diese grosse Frage sinkt dann zu einer blossen unpassenden Redeweise herab, die, während sie das Gegentheil scheinbar behauptet, doch nur dasselbe sagt wie die, welche die angeboren Grundsätze bestreiten; denn Niemand hat wohl je geleugnet, dass die Seele zur Erkenntniss gewisser Wahrheiten *fähig* ist. Sagt man, die Fähigkeit ist angeboren, die Kenntniss erworben, wozu dann dieser Kampf für gewisse angeborne Grundsätze? Können Wahrheiten dem Verstand eingepprägt sein, ohne dass er sie bemerkt, so finde ich in Bezug auf ihren Ursprung keinen Unterschied gegen Wahrheiten, die die Seele *fähig* ist zu erkennen; entweder müssen alle angeboren oder alle erworben sein, und man sucht dann vergeblich nach einem Unterschied zwischen denselben. Wenn daher Jemand von der Seele angeboren Begriffen spricht (sofern er dabei eine bestimmte Art von Wahrheiten meint), so kann er darunter nicht solche Wahrheiten verstehen, die der Verstand nie aufgefasst hat und die er gar nicht kennt. Denn wenn die Worte: »in dem Verstande sein« überhaupt etwas bedeuten, so ist es, dass sie vom Verstande erfasst sind. Mithin wollen Ausdrücke, wie: »In dem Verstand sein, aber nicht verstanden sein«, »In der Seele sein und nie bemerkt sein«, ebenso so viel sagen, als: Etwas ist und ist nicht in der Seele, oder in dem Verstande. Wenn daher jene Sätze: »Was ist, das ist«,

und: »dasselbe Ding kann sein und nicht sein«, von Natur eingepägt sind, so müssen die Kinder sie kennen; Kinder und Jeder, der eine Seele hat, müssen sie dann in ihrem Verstande haben, ihre Wahrheit kennen und ihr zustimmen.

§ 6. (*Auf den Einwand wird geantwortet, dass die Menschen die Grundsätze kennen, wenn sie zum Gebrauch ihrer Vernunft kommen.*) Um dem zu entgehen, sagt man gewöhnlich, dass alle Menschen sie kennen und ihnen zustimmen, wenn sie zu dem Gebrauche ihrer Vernunft kommen, und dies genüge für den Beweis, dass sie angeboren seien. Ich antworte:

§ 7. Schwankende Ausdrücke, die kaum Etwas bedeuten, gelten bei Denen für klare Gründe, die in ihrer Voreingenommenheit sich nicht die Mühe nehmen, ihre eigenen Worte zu prüfen; denn soll diese Erwiderung auf unsere Frage irgend passen, so muss sie eins von den beiden sagen: entweder, dass diese angeblichen natürlichen Eindrücke, sobald die Menschen zum Gebrauch ihrer Vernunft kommen, von ihnen gewusst und bemerkt werden; oder: dass der Gebrauch und die Hebung der Vernunft dem Menschen diese Grundsätze entdecken hilft und ihm die gewisse Kenntniss derselben gewährt.

§ 8. (*Selbst wenn man sie durch die Vernunft entdeckt, so beweist dies nicht ihr Angeborensein*). Sollen diese Grundsätze nur durch den Gebrauch der Vernunft entdeckt werden und dies zum Beweis genügen, dass sie angeboren seien, so hiesse dies so viel, als dass jedwede Wahrheit, die die Vernunft sicher entdecken kann und der sie zustimmt, von Natur der Seele eingepägt sei; weil dann die allgemeine Zustimmung, die dass Kennzeichen sein soll, nur sagt, dass durch den Gebrauch der Vernunft man fähig wird, gewisse Kenntnisse zu gewinnen und ihnen zuzustimmen. Dann ist aber kein Unterschied mehr zwischen den Grundsätzen (Axiomen) der Mathematiker und den Lehrsätzen, die sie daraus ableiten; sie sind dann alle gleich angeboren, weil sie alle durch den Gebrauch des Verstandes entdeckt werden und Wahrheiten sind, die ein vernünftiges Geschöpf erlangen kann, wenn es sein Denken in rechter Weise gebraucht.

§ 9. (*Die Vernunft entdeckt sie nicht*). Wie können aber Jene annehmen, dass der Gebrauch der Vernunft zur Entdeckung von angeblich angeborenen Grundsätzen nöthig sei, wenn die Vernunft (sofern man ihnen glaubt) nur das Vermögen ist, was unbekannte Wahrheiten aus bereits bekannten Grundsätzen oder Lehrsätzen ab-

leitet? Das, was man erst durch die Vernunft entdecken muss, kann sicherlich niemals für angeboren gelten, wenn man nicht, wie gesagt, alle von der Vernunft uns gelehrt sichere Wahrheiten zu angeborenen machen will. Man kann dann auch ebenso den Gebrauch der Vernunft für nothwendig halten, damit die Augen die sichtbaren Dinge wahrnehmen, und dass die Vernunft oder ihr Gebrauch nöthig ist, damit der Verstand das sehe, was ihm ursprünglich eingeprägt ist, und was nicht in dem Verstande sein kann, bevor er es wahrgenommen hat. Lässt man die Vernunft diese so eingeprägten Wahrheiten entdecken, so heisst das so viel, als der Gebrauch der Vernunft entdeckt, was sie schon vorher wusste. Haben aber die Menschen diese angeborenen und eingeprägten Wahrheiten ursprünglich und vor dem Gebrauch ihrer Vernunft und kennen sie sie doch nicht eher, als bis sie zu dem Gebrauch ihrer Vernunft gelangen, so sagt man in Wahrheit damit, dass die Menschen sie kennen und zugleich nicht kennen.

§ 10. Man entgegnet hier vielleicht, dass mathematischen Beweisen und andern nicht angeborenen Wahrheiten nicht gleich bei ihrer Aufstellung zugestimmt werde, und dass sie sich darin von den Grundsätzen und angeborenen Wahrheiten unterscheiden. Ich werde später über die bei der ersten Aufstellung eines Satzes erfolgende Zustimmung ausführlicher sprechen; will indess hier gern einräumen, dass diese Grundsätze sich von den mathematischen Beweisen unterscheiden, dass letztere der Gründe und der Beweise bedürfen, um sie als ausgemacht anzunehmen und ihnen zuzustimmen, während die ersten sofort, wenn sie verstanden sind, ohne alle Begründung angenommen werden, und ihnen zugestimmt wird. Allein damit wird gerade die Schwäche dieser Ausflucht dargelegt, wonach der Gebrauch der Vernunft für die Entdeckung dieser allgemeinen Wahrheiten verlangt wird, obgleich man doch einräumen muss, dass zu deren Entdeckung von der Vernunft gar kein Gebrauch gemacht wird; und ich denke, die, welche so antworten, werden nicht gern behaupten, dass die Kenntniss des Grundsatzes: »Ein Ding kann nicht sein und nicht-sein«, aus unserer Vernunft erst abgeleitet sei; denn dies würde jene ihnen so liebe Freigebigkeit der Natur aufheben, wenn die Kenntniss dieser Grundsätze von der Arbeit unseres Denkens abhängig wäre; denn alles Begründen ist ein Suchen und Umherblicken, was Mühe und Ausdauer verlangt. Wie kann man ferner verständiger Weise annehmen, dass das, was die Natur als Grundlage und Führerin der Vernunft eingeprägt haben soll, nur mittelst des Gebrauches der Vernunft gefunden werden könne?

§ 11. Jeder, der sich die Mühe nimmt, auf die Thätigkeit des Verstandes ein wenig zu achten, wird finden, dass, wenn die Seele gewissen Wahrheiten sofort zustimmt, dies weder auf einer natürlichen Einprägung, noch auf dem Gebrauch der Vernunft, sondern auf einem Seelenvermögen beruht, was, wie wir später sehen werden, von beiden sehr verschieden ist. Die Vernunft hat daher bei der Herbeiführung unserer Zustimmung zu diesen Wahrheiten nichts zu thun. Wenn also mit den Worten, dass, nachdem man zu dem Gebrauche der Vernunft gelangt sei, man diese Wahrheiten erkenne und ihnen zustimme, gemeint ist, dass der Gebrauch der Vernunft uns bei der Erkenntniss dieser Grundsätze beistehe, so ist dies durchaus falsch; wäre es aber auch wahr, so würde es vielmehr beweisen, dass diese Grundsätze uns nicht angeboren sind.

§ 12. (*Die Zeit, wo man zur Vernunft kommt, ist nicht die, wo man zur Kenntniss dieser Sätze kommt.*) Wenn aber mit den Worten: dass wir diese Grundsätze erkennen, wenn wir zu dem Gebrauche der Vernunft gelangt sind, gemeint ist, dass dies die Zeit sei, wo die Seele von ihnen Kenntniss nimmt, und dass, sobald Kinder zu dem Gebrauche ihrer Vernunft kommen, sie auch zur Erkenntniss und Zustimmung zu diesen Grundsätzen kommen, so ist auch dies falsch und eine leichtfertige Behauptung. *Erstlich* ist es falsch; denn diese Grundsätze sind nicht so zeitig in der Seele, wie der Gebrauch der Vernunft, und deshalb wird die Zeit, wo man zu dem Gebrauche der Vernunft kommt, fälschlich als die Zeit ihrer Entdeckung bezeichnet. Man kann gar viele Fälle von Vernunftgebrauch bei den Kindern bemerken, lange bevor sie eine Kenntniss von dem Grundsätze haben, dass es für dasselbe Ding unmöglich ist, zu sein und nicht zu sein, und ein grosser Theil der Ungebildeten und Wilden leben selbst viele Jahre ihres vernünftigen Alters, ohne je an diese oder ähnliche allgemeine Sätze zu denken. Ich gebe zu, dass die Menschen nicht eher zur Erkenntniss dieser allgemeinen und abgetrennten Wahrheiten, die man für angeboren hält, kommen, als bis sie den Gebrauch ihrer Vernunft erlangt haben; aber ich setze hinzu: auch dann nicht und zwar, weil wenn die Menschen zu dem Gebrauche ihrer Vernunft gelangt sind, diese allgemeinen höheren Begriffe, auf welche diese allgemeinen angeblich angeborenen Grundsätze sich beziehen, in der Seele nicht gebildet sind; vielmehr werden diese Sätze entdeckt und als Wahrheiten der Seele auf demselben Wege zugeführt und durch dieselben Schritte aufgefunden, wie viele andere Sätze, von denen es noch Niemand eingefallen ist, sie für angeboren zu erklären. Ich hoffe dies in dem Fortgange dieser Untersuchung darlegen zu können, und ich gebe deshalb zu, dass die Menschen nothwendig

den Gebrauch ihrer Vernunft erlangt haben müssen, ehe sie die Erkenntniss dieser allgemeinen Wahrheiten erlangen; aber ich bestreite, dass die Zeit, wo man den Gebrauch der Vernunft erlangt, die Zeit ihrer Entdeckung ist.

§ 13. (*Deshalb unterscheiden sie sich dadurch nicht von andern auffindbaren Wahrheiten.*) Zugleich erhellt, dass, wenn man sagt, die Menschen erkennen und nehmen diese Grundsätze an, wenn sie den Gebrauch ihrer Vernunft erlangt haben, man in Wahrheit nur sagt, dass diese Grundsätze vor dem Gebrauche der Vernunft niemals gekannt, noch bemerkt werden, aber dass man ihnen möglicherweise später im Leben zustimmt; wobei die Zeit, wenn dies geschieht, ungewiss bleibt. Ebenso verhält es sich aber auch mit allen andern erkennbaren Wahrheiten; daher haben jene keinen Vorzug und keine Auszeichnung vor diesen, deshalb weil sie angeblich erkannt werden, wenn man zu dem Gebrauche des Verstandes kommt. Es kann daher damit auch nicht bewiesen werden, dass sie angeboren sind; vielmehr folgt das Gegentheil daraus.

§ 14. (*Selbst wenn sie zur Zeit, wo man zum Gebrauche seiner Vernunft kommt, entdeckt würden, bewiese dies nicht, dass sie angeboren seien.*) Aber zweitens würde der Umstand, dass diese Sätze erkannt und ihnen zugestimmt wird, wenn man zu dem Gebrauch der Vernunft kommt, selbst wenn er wahr wäre, nicht beweisen, dass sie angeboren wären. Diese Beweisführung ist ebenso leichtfertig, wie der Satz selbst falsch ist. Denn welche Logik zeigt, dass ein Begriff von Natur der Seele ursprünglich bei ihrer ersten Bildung eingepreßt worden, weil man ihn dann bemerkt und ihm zustimmt, wenn ein Seelenvermögen, was einem ganz andern Gebiete angehört, sich zu entwickeln beginnt? Wenn die Zeit, wo man den Gebrauch der Sprache erlangt, die wäre, wo man diesen Grundsätzen zuerst beistimmt (was ebenso wahr sein möchte, als die Zeit, wo man den Gebrauch der Vernunft erlangt), so bewiese dies ebenso gut, dass sie angeboren seien, als wenn man dies deshalb behauptet, weil man ihnen zustimmt, wenn man zu dem Gebrauche der Vernunft gelangt ist. Ich trete deshalb diesen Vertheidigern von angeborenen Grundsätzen darin bei, dass die Seele vor der Erlangung des Gebrauchs der Vernunft keine Kenntniss von diesen allgemeinen und von selbst einleuchtenden Grundsätzen hat; aber ich leugne, dass die Zeit, wo man zu dem Gebrauche der Vernunft kommt, die ist, wo man sie zuerst bemerkt, und selbst wenn dies der Fall wäre, so würde dies nicht beweisen, dass sie angeboren seien. Alles, was mit einiger Wahrheit durch den Satz, wonach man ihnen zustimme,

wenn man zu dem Gebrauch der Vernunft gelangt ist, gemeint sein kann, ist, dass die Bildung allgemeiner höherer Begriffe und das Verständniss allgemeiner Worte mit dem Vermögen der Vernunft verbunden ist, mit ihm zunimmt, und dass deshalb Kinder diese Begriffe nur erlangen und die dafür gebrauchten Worte nur verstehen, wenn sie zuvor längere Zeit ihre Vernunft für bekanntere und dem Einzelnen nähere Begriffe geübt haben, und durch ihr Reden und Benehmen mit Andern sich als solche erwiesen haben, welche einer vernünftigen Unterhaltung fähig sind. Sollte der Satz, dass man diesen Wahrheiten zustimmt, sobald man zu dem Gebrauch der Vernunft gelangt ist, in einem anderen Sinne gelten, so bitte ich, mir dies zu zeigen, oder wenigstens, wie aus einem solchen oder anderem Sinne desselben folgt, dass jene Wahrheiten angeboren seien.

§ 15. (*Die Schritte, durch welche die Seele die Wahrheiten kennen lernt.*) Zuerst lassen die Sinne Einzel-Vorstellungen ein und richten das noch leere Cabinet ein; die Seele wird dann allmählich mit einzelnen derselben vertraut, sie werden in das Gedächtniss aufgenommen, und es werden ihnen Namen gegeben. Dann schreitet die Seele weiter vor, trennt sie begrifflich und erlernt allmählich den Gebrauch allgemeiner Worte. So wird die Seele mit Vorstellungen und Worten ausgestattet, als dem Stoffe, an dem sie ihr begriffliches Vermögen üben kann. Je mehr dieser Stoff für ihre Beschäftigung zunimmt, desto sichtbarer wird der Gebrauch der Vernunft. Wenn gleich so der Besitz allgemeiner Vorstellungen und der Gebrauch allgemeiner Worte und der Vernunft gleichzeitig zunehmen, so sehe ich doch in keiner Weise ab, wie dies beweiset, dass jene angeboren seien. Allerdings ist die Kenntniss gewisser Wahrheiten sehr frühzeitig in der Seele; aber doch in einer Weise, welche zeigt, dass sie nicht angeboren sind. Denn bei genauer Beobachtung wird man immer finden, dass sie sich auf erworbene und nicht auf angeborene Vorstellungen beziehen; und zwar zunächst auf die von äussern Gegenständen empfangenen, welche die Kinder zunächst beschäftigen und auf ihre Sinne die häufigsten Eindrücke machen. In diesen so erlangten Vorstellungen entdeckt die Seele, dass einzelne zusammenstimmen, andere verschieden sind; wahrscheinlich sogleich, wenn das Gedächtniss benutzt wird und sie im Stande ist, bestimmte Vorstellungen zu fassen und festzuhalten. Mag es indess zu dieser Zeit geschehen oder nicht, so geschieht dies jedenfalls lange vor dem Gebrauch der Worte oder vor dem sogenannten Gebrauch der Vernunft. Denn ein Kind kennt, schon ehe es sprechen kann, den Unterschied der Wahrnehmungen von süß und bitter (d.h. dass süß nicht bitter ist) so gewiss, als es später (wenn es sprechen kann)

weiss, dass Wermuth und Zuckererbsen nicht ein und dasselbe Ding sind.

§ 16. Ein Kind weiss nicht eher, dass 3 und 4 gleich 7 sind, als bis es bis 7 zählen kann und den Namen und die Vorstellung der Gleichheit erlangt hat; dann stimmt es bei Erklärung dieser Worte sofort zu oder begreift die Wahrheit dieses Satzes. Indess stimmt es dann nicht zu, weil es eine ihm eingeborene Wahrheit ist; und ebenso fehlte seine Zustimmung nicht deshalb so lange, weil ihm der Gebrauch der Vernunft fehlte, sondern die Wahrheit erscheint ihm dann, wenn es in seiner Seele die klaren und bestimmten Vorstellungen befestigt hat, zu denen diese Worte gehören. Dann erkennt es die Wahrheit dieses Satzes aus demselben Grunde und auf dieselbe Weise, als es vorher wusste, dass eine Ruthe und eine Kirsche nicht dasselbe Ding sind, und aus demselben Grunde, aus dem es später zu dem Wissen gelangt, dass es für dasselbe Ding unmöglich ist, zu sein und nicht zu sein, wie später noch weiter gezeigt werden soll. Je später also Jemand zu diesen allgemeinen Vorstellungen gelangt, aus welchen diese Grundsätze bestehen, oder je später er die Bedeutung der Worte für diese Vorstellungen kennen lernt, oder je später er die Vorstellungen, welche sie bezeichnen, in seiner Seele zusammenbringt, desto später wird er auch diesen Sätzen zustimmen, deren Worte mit den dadurch bezeichneten Vorstellungen so wenig ihm angeboren sind, wie die einer Katze oder eines Wiesels; vielmehr muss er warten, bis die Zeit und Beobachtung ihn damit bekannt gemacht hat. Dann wird er fähig sein, die Wahrheit dieser Sätze zu verstehen, sobald ein Umstand ihn bestimmt, diese Vorstellungen zu verbinden und zu beobachten, ob sie so, wie diese Sätze es aussagen, zusammenstimmen oder nicht. Deshalb erkennt ein Erwachsener mit derselben Selbstgewissheit, dass 18 und 19 gleich 37 sind, mit der er weiss, dass 1 und 2 gleich 3 sind. Indess erkennt ein Kind das eine nicht so schnell, als das andere, nicht aus Mangel an Vernunftgebrauch, sondern weil die Vorstellungen, welche mit den Worten 18, 19 und 37 bezeichnet werden, nicht so schnell gewonnen werden, als die, welche durch 1, 2 und 3 bezeichnet sind.

§ 17. (*Eine Zustimmung, die erfolgt, sofort wenn der Satz aufgestellt und verstanden worden, beweist noch nicht, dass er angeboren ist.*) Wenn sonach diese Ausflucht mit einer allgemeinen Zustimmung, sobald man zu dem Gebrauch seiner Vernunft gelangt, hinfällig ist, und den Unterschied zwischen diesen angeblich angeborenen und den später erworbenen und erlernten Wahrheiten aufhebt, so hat man gesucht, die allgemeine Zustimmung zu diesen sogenann-

ten Grundsätzen dadurch zu sichern, dass man sagte, man stimme denselben sofort zu, wenn sie ausgesprochen und die Worte verstanden worden. Indem man sah, dass Jedermann und selbst Kinder, sobald sie diese Wahrheiten hörten und die Worte verstanden, ihnen zustimmten, so hielt man dies für genügend, um ihr Eingeborenssein zu beweisen. Denn da Niemand, sobald er die Worte verstanden, zögert, sie für unzweifelhafte Wahrheiten anzuerkennen, so will man daraus folgern, dass diese Sätze zunächst in den Verstand gelegt worden sind, weil dieser, ohne alle Belehrung bei ihrer ersten Aufstellung ihnen sofort zustimmt und dann niemals mehr daran zweifelt.

§ 18. (*Wenn solche Zustimmung das Angeborenssein bewiese, so würde die Menge der angeborenen Grundsätze zahllos sein.*) In Antwort hierauf frage ich, ob die Zustimmung, welche sofort einem Satze bei dessen erstem Hören und Verstehen gegeben wird, das sichere Zeichen eines angeborenen Grundsatzes ist? Wo nicht, so kann diese allgemeine Zustimmung nicht als Beweis geltend gemacht werden; soll sie dagegen ein solches Zeichen sein, so müssen dann alle jene Sätze angeboren sein, denen man sofort bei dem Hören zustimmt, und Jene befinden sich dann überaus reichlich mit angeborenen Grundsätzen versorgt. Denn aus demselben Grunde, d.h. aus der Zustimmung bei dem ersten Hören und Verstehen der Worte, der diese Grundsätze für angeborene erweisen soll, muss man auch die vielerlei Sätze über Zahlen für angeboren anerkennen, z.B. den Satz, dass 1 und 2 gleich 3, dass 2 und 2 gleich 4 und viele andere ähnliche Zahlensätze, denen Jeder bei dem ersten Hören und Verstehen der Worte zustimmt. Diese alle müssen dann einen Platz unter den angeborenen Grundsätzen erhalten. Auch ist dies kein Vorzug der Zahlen allein und der davon gebildeten Lehrsätze; vielmehr bringen auch die Naturwissenschaft und andere Wissenschaften Lehrsätze, die der sofortigen Zustimmung bei ihrem Verständniss sicher sind. Dass zwei Körper nicht denselben Ort einnehmen können, ist eine Wahrheit, bei der man mit der Zustimmung so wenig zögert, als bei dem Satze, dass unmöglich dasselbe Ding sein und auch nicht-sein kann; oder, dass weiss nicht schwarz ist; dass ein Viereck kein Kreis ist; dass das Gelbe nicht das Süsse ist. Allen diesen und Millionen anderen, wenigstens so vielen, als man bestimmte Vorstellungen hat, muss ein Mensch von gesundem Verstande bei dem ersten Hören und Verstehen der Worte nothwendig zustimmen. Wollen also Jene ihrer Regel treu bleiben, und soll die Zustimmung bei dem ersten Hören und Verstehen der Worte ein Zeichen des Eingeborensseins sein, so müssen sie so viele angeborene Grundsätze

anerkennen, als es bestimmte Vorstellungen giebt, ja selbst so viele, als Lehrsätze, in denen verschiedene Vorstellungen von einander verneint werden, aufgestellt werden können; denn jeder solcher Satz wird sicherlich bei dem ersten Hören und Verstehen der Worte ebenso die Zustimmung erhalten als jener Satz, dass unmöglich dasselbe Ding sein und auch nichtsein kann; oder dass, was die Grundlage von diesem und der leichter verständliche Satz ist, dass ein Ding nicht von sich selbst verschieden ist. Damit haben sie Legionen angeborener Grundsätze schon von dieser einen Art, ohne der andern zu erwähnen. Da nun kein Satz uns angeboren sein kann, wenn nicht auch seine Vorstellungen angeboren sind, so muss man alle untere Vorstellungen von Farben, Tönen, Geschmächen, Gestalten für angeborene anerkennen; obgleich doch nichts mehr der Vernunft und Erfahrung, als eine solche Folge, widersprechen kann. Die allgemeine und sofortige Zustimmung bei dem Hören und Verstehen der Worte ist (wie ich einräume) ein Zeichen der Selbstgewissheit, allein diese Selbstgewissheit hängt nicht von angeborenen Eindrücken ab, sondern von etwas Anderem (wie ich später zeigen werde), und sie kommt vielen Sätzen zu, von denen noch Niemand es gewagt hat, sie für angeboren zu erklären.

§ 19. (*Solche Sätze von geringerer Allgemeinheit werden vor denen von grösserer Allgemeinheit gewusst.*) Auch darf man nicht sagen, dass diese mehr besondern, selbstgewissen Sätze, denen man bei dem ersten Hören zustimmt, wie, dass 1 und 2 gleich sind 3, dass grün nicht roth ist u.s.w., als die Folge von allgemeineren Sätzen angenommen werden, die als angeboren gelten; denn wenn Jemand nur auf den Vorgang dabei im Verstande Acht giebt, so wird er finden, dass diese und ähnliche weniger allgemeinen Sätze offenbar von Personen aufgefasst werden und ihnen zugestimmt wird, welche die allgemeineren Sätze gar nicht kennen. Wenn daher die besondern Sätze früher in der Seele sind, als die sogenannten obersten Grundsätze, so kann von letztem nicht die Zustimmung kommen, mit der jene bei dem ersten Hören angenommen werden.

§ 20. (*Der Einwand, dass diese besondere Sätze ohne Nutzen seien, wird widerlegt.*) Sagt man, dass Sätze, wie: 2 und 2 sind gleich 4; roth ist nicht blau u.s.w., keine allgemeinen Grundsätze und von geringem Nutzen seien, so erwidere ich, dass dieser Umstand darauf ohne Einfluss ist, dass sie beim Hören und Verstehen sofort von Jedermann angenommen werden. Denn soll es als ein sicheres Zeichen des Angeboreneins gelten, wenn ein Satz, sei er, welcher er wolle, bei dem ersten Hören und Verstehen sofort ange-

nommen wird, so müssen jene Sätze ebenso für angeboren gelten, wie der Satz: es ist unmöglich, dass ein Ding ist und nicht ist; da dieser Grund für beide derselbe bleibt. Und wenn letzterer Satz von allgemeinerer Natur ist, so kann man ihn um so weniger für angeboren ansehen, weil diese allgemeinen und hohem Begriffe für die erste Auffassung fremdartiger sind, als die Begriffe in den mehr besonders selbstgewissen Sätzen; deshalb dauert es auch länger, ehe der wachsende Verstand sie annimmt und ihnen zustimmt. Was aber den Nutzen dieser hochgerühmten Grundsätze anlangt, so durfte er bei der später folgenden Untersuchung dieser Frage sich nicht so gross ergeben, als man gewöhnlich annimmt.

§ 21. (*Diese Grundsätze werden meist nicht eher gekannt, als bis sie aufgestellt worden; und dies beweist, dass sie nicht angeboren sind.*) Damit ist es indess in Bezug auf diese Zustimmung zu Sätzen, so wie man sie das erste Mal hört und versteht, noch nicht abgethan; es ist zunächst hier zu bemerken, dass diese Zustimmung, anstatt ein Zeichen des Eingeborensseins zu sein, vielmehr der Beweis des Gegentheils ist, weil dabei vorausgesetzt wird, dass die, welche andere Dinge verstehen und kennen, diese Grundsätze so lange nicht kennen, als sie ihnen nicht vorgesagt werden, und dass man mit diesen Wahrheiten so lange unbekannt sein kann, als man sie nicht von Anderen gehört hat. Wären- sie angeboren, was bedürfte es da ihrer Aufstellung, um die Zustimmung zu erlangen; da sie, wenn sie dem Verstande ursprünglich und von Natur eingepägt wären (vorausgesetzt, es gäbe solche Sätze), schon vorher bekannt sein mussten? Soll etwa die Aufstellung derselben sie der Seele klarer eindrücken, als die Natur es gethan? Ist dies der Fall, so folgt, dass man sie besser kennt, wenn man sie so gelernt hat, als vorher. Daraus folgt weiter, dass diese Grundsätze selbstverständlicher für uns sind, wenn Andere sie uns lehren, als vermittelt der blossen Einprägung durch die Natur. Dies stimmt aber schlecht mit der Lehre von angeborenen Grundsätzen und unterstützt sie wenig; im Gegentheil werden sie damit unfähig, die Grundlagen unseres ganzen Wissens zu bilden, was sie doch sein sollen. Man kann nicht bestreiten, dass man mit manchen dieser selbstverständlichen Grundsätze erst bei deren Aufstellung bekannt wird; offenbar bemerkt also Der, dem dies begegnet, dass er einen Satz kennen lernt, der ihm vorher unbekannt war, und wenn er ihn von da ab nicht mehr bezweifelt, so kommt dies nicht von dessen Angeborenssein, sondern weil die Rücksicht auf die Natur des in diesen Worten enthaltenen Inhalts es ihm nicht gestattet, ihn anders aufzufassen, wenn bei spätem Gelegenheiten dieser Satz ihm wieder vorkommt. Soll Etwas, dem man bei

dem ersten Hören und Verstehen zustimmt, allemal für einen angeborenen Grundsatz gelten, so ist jede wohl begründete Betrachtung, die aus Einzellnem zu einer allgemeinen Regel sich erhebt, angeboren. Dessenungeachtet macht nicht Jedweder, sondern nur scharfsinnige Menschen zuerst diese Betrachtungen, nur diese führen sie auf allgemeine Sätze zurück, die also nicht angeboren, sondern aus vorgebenden Erfahrungen und dem Nachdenken über einzelne Fälle abgenommen sind. Wenn Beobachter solche Sätze gebildet haben, so können dann die Nicht-Beobachter, ohne eigenes Nachdenken, bei dem Hören derselben ihnen die Zustimmung nicht versagen.

§ 22. (*Das »unentwickelte Wissen« solcher Sätze sagt entweder nur, dass der Verstand sie begreifen kann, oder es hat keinen Sinn.*) Man sagt auch, dass der Verstand vor dem ersten Hören solcher Sätze eine unentwickelte Kenntniss derselben habe, und nur keine entwickelte. (So muss man sprechen, wenn man behauptet, dass diese Sätze vor ihrem Wissen in dem Verstande seien.) Allein man kann sich schwer vorstellen, was mit einer solchen unentwickelten Einprägung eines Grundsatzes in den Verstand gemeint ist; es wäre denn, die Seele sei fähig, solche Sätze zu verstehen und ihnen fest zuzustimmen. Dann müssen aber alle mathematischen Beweise, ebenso wie die obersten Grundsätze, als natürliche Einprägungen der Seele gelten, obgleich man dies schwerlich zugeben wird, da man einen Satz schwerer beweisen, als dem Bewiesenen zustimmen kann. Nur wenige Mathematiker werden glauben wollen, dass alle Figuren, die sie gezeichnet, nur Abbilder der angeborenen Gestaltungen seien, welche die Natur in ihre Seele eingepägt habe.

§ 23. (*Der Grund, welcher aus der Zustimmung beim ersten Hören entnommen wird, beruht auf der falschen Annahme, dass keine Unterweisung dabei vorhergegangen sei.*) Noch eine andere schwache Seite hat der Grund, dass die Sätze, denen man bei dem ersten Hören zustimmt, deshalb als angeboren gelten, weil man hierbei Sätzen zustimme, die nicht gelehrt seien und die ihre Kraft von keinem Gründe und Beweise ableiten, sondern nur einer einfachen Erklärung und des Verständnisses der Worte bedürfen. Mir scheint hier nämlich die Täuschung unterzuliegen, dass man meint, der Mensch könne nichts lernen und über nichts belehrt werden *de novo*, obgleich in Wahrheit er das, was er lernt oder gelehrt erhält, vorher nicht gekannt hat. Denn erstens ist klar, dass der Mensch die Worte und ihre Bedeutung gelernt hat, was Beides ihm nicht angeboren gewesen ist; dies sind indess noch nicht all die erlernten Kenntnisse; auch die Vorstellungen selbst, welche der Satz befasst, sind so we-

nig wie die Worte angeboren, sondern erst später erworben. Daher sind bei allen Sätzen, denen man bei dem ersten Hören zustimmt, weder die Worte und ihre Verbindung mit den Vorstellungen noch diese selbst angeboren. Was bleibt nun aber nach Abzug dessen an den Sätzen noch Angeborenes übrig? Ich möchte wohl, dass man mir einen Satz angäbe, wo entweder die Worte oder die Vorstellungen angeboren sind. Im Gegentheile erwerben wir die Vorstellungen und Worte allmählich und ebenso ihre passende Verbindung mit einander; erst dann stimmten wir bei dem ersten Hören den Sätzen zu, die in Worten ausgedrückt sind, deren Bedeutung wir gelernt haben, und bei denen wir die Zusammenstimmung oder Nicht-Zusammenstimmung der verbundenen Worte verstehen; während wir gleichzeitig solchen Sätzen nicht beistimmen können, die zwar in sich ebenso gewiss und überzeugend sind, aber Vorstellungen befas- sen, die wir noch nicht so schnell oder so leicht erlangt haben. So stimmt ein Kind leicht dem Satze zu, dass ein Apfel kein Feuer ist, wenn es durch genaue Bekanntschaft sich die Vorstellungen dieser zwei verschiedenen Dinge in seiner Seele eingepägt hat, und es die Worte Apfel und Feuer als die Bezeichnung dieser Dinge gelernt hat; allein wahrscheinlich wird dasselbe Kind erst mehrere Jahre später dem Satze beistimmen, dass dasselbe Ding unmöglich sein und nicht-sein kann. Die Worte sind hier vielleicht ebenso leicht zu lernen, aber ihre Bedeutung ist weiter, umfassender und abgetrennter als die Worte, welche den sinnlichen Dingen beigelegt werden, mit denen das Kind sich beschäftigt. Deshalb lernt es erst nach längerer Zeit den Sinn jener Worte, und es braucht mehr Zeit, um in seiner Seele die allgemeinen damit verknüpften Vorstellungen zu bilden. Vorher wird man vergebens die Zustimmung des Kindes zu solchen allgemein gefassten Sätzen zu erlangen suchen; sobald es aber diese Vorstellungen gewonnen und ihre Worte kennen gelernt hat, so stimmt es ebensowohl dem einen wie dem andern Satze bereitwillig zu, und zwar aus ein- und demselben Grunde, nämlich weil es findet, dass die Vorstellungen in seiner Seele ebenso mit einander stimmen oder nicht stimmen, wie sie in den Sätzen mit einander verbunden oder von einander verneint sind. Sagt man ihm aber Sätze in Worten, die Vorstellungen bezeichnen, welche es noch nicht in seiner Seele hat, so stimmt es solchen Sätzen, wenn sie auch noch so offenbar wahr oder falsch sind) weder zu noch nicht zu, sondern entscheidet sich zu nichts; weil Worte, die keine Zeichen unserer Vorstellungen sind, nur leere Töne bleiben. Deshalb kann man ihnen nur so weit zustimmen, als sie Vorstellungen bezeichnen, die man besitzt. Die nähere Darlegung der Mittel und Wege, auf welchen die Seele ihr Wissen erwirbt, und die Gründe für die verschiedenen Gra-

de der Zustimmung werden später zur Untersuchung kommen; deshalb sind sie hier nur als einer der Gründe berührt worden, die mich an den angeborenen Grundsätzen zweifeln lassen.

§ 24. (*Sie sind nicht angeboren, denn die Zustimmung zu ihnen ist keine allgemeine.*) Um mit diesem, aus der allgemeinen Zustimmung entnommenen Grunde abzuschliessen, gab ich den Vertheidigern angeborner Grundsätze zu, dass sie, wenn sie angeboren sind, allgemeine Zustimmung finden müssen; denn ich könnte es nicht verstehen, dass eine Wahrheit zwar angeboren wäre, aber doch keine Zustimmung fände; dies wäre ebenso, als wenn ein Mensch eine Wahrheit wüsste und sie doch nicht wüsste. Allein nach dem eignen Zugeständniss dieser Vertheidiger können sie nicht angeboren sein, weil Diejenigen ihnen nicht zustimmen, welche die Worte nicht verstehen oder welche diese Worte zwar verstehen, aber solche Sätze noch nicht gehört oder bedacht haben, und dies wird, glaube ich, mindestens die Hälfte aller Menschen sein. Aber selbst wenn die Zahl viel kleiner wäre, genügte sie, die allgemeine Zustimmung aufzuheben, und selbst wenn nur die Kinder diese Sätze nicht kennten, würde dies schon ergeben, dass sie nicht angeboren sind.

§ 25. (*Diese Grundsätze sind nicht das, was man zuerst weiss.*) Damit man mich indess nicht beschuldige, dass ich meine Beweise aus dem Denken der Kinder entnehme, was man doch nicht kenne, und dass ich Folgerungen aus den Vorgängen in ihrer Seele ziehe, bevor sie davon etwas mittheilen können, so erwidere ich zunächst, dass jene beiden allgemeinen Sätze nicht die ersten Wahrheiten sind, welche das Kind besitzt, und dass sie nicht jeder erworbenen und von Aussen gekommenen Kenntniss vorhergehen; was doch sein müsste, wenn sie angeboren wären. Wenn man dies auch nicht sollte feststellen können, so giebt es doch sicherlich einen Zeitpunkt, wo die Kinder zu denken beginnen; denn ihre Worte und Handlungen überzeugen uns davon. Sind sie also zu dieser Zeit im Stande, zu denken, zu erkennen und zuzustimmen, so kann man vernünftiger Weise nicht annehmen, dass sie dann die Begriffe noch nicht erkennen sollten, welche die Natur ihnen, wenn es der Fall wäre, eingepägt hätte. Kann man vernünftiger Weise glauben, dass sie von äussern Dingen die Eindrücke empfangen und gleichzeitig die Schrift-Zeichen nicht kennen, welche die Natur selbst ihnen eingepägt habe? Wie könnten sie die von Aussen kommenden Begriffe aufnehmen und ihnen zustimmen und doch die nicht kennen, welche in die Grundlage ihres Daseins selbst eingewoben und da in unvertilgbaren Zeichen eingegraben sein sollen, um die unterläge und den

Führer all ihrer erworbenen Kenntnisse und ihres spätem Denkens abzugeben? Dies hiesse, die Natur sich nutzlos anstrengen, oder sie sehr schlecht schreiben. lassen, wenn ihre Schrift-Zeichen selbst von den Augen nicht gesehen würden, die Anderes sehr gut sehen. Diese klarsten Stücke der Wahrheit und diese Grundlagen unseres Wissens wären dann sehr schlecht eingerichtet, wenn sie nicht zuerst erkannt würden, und wenn auch ohne sie die sichere Kenntniss vieler Dinge erlangt werden könnte. Das Kind weiss sicherlich, dass die Amme, welche es stillt, weder die Katze ist, mit der es spielt, noch der schwarze Mohr, vor dem es sich fürchtet, und dass der Wurmsamen oder Senf, den es nicht mag, nicht der Apfel oder der Zucker ist, nach dem es schreit. Dies ist unzweifelhaft, aber kann man deshalb sagen, dass es vermittelst des Grundsatzes geschehe, wonach dasselbe Ding unmöglich sein und nicht-sein kann, wenn es so fest diesen und andern Vorstellungen seiner Seele zustimmt? Oder, dass das Kind in einem Alter, wo es offenbar schon eine Menge anderer Wahrheiten kennt, schon einen Begriff und ein Verständniss von jenem Satze habe? Wer da sagt, dass Kinder diese allgemeinen und abgetrennten Grundsätze mit ihrer Saugflasche oder Klapper bei sich führen, wird mit Recht als ein eifriger und hitziger aber nicht als ein aufrichtiger und wahrheitsliebender Vertheidiger seiner Meinung gelten.

§ 26. (*Und deshalb sind sie nicht angeboren.*) Es mag daher allgemeine Sätze geben, welche bei erwachsenen Personen, die mit den allgemeinen und hohem Begriffen und deren Worten bekannt sind, gleich bei ihrer Aufstellung eine beständige und wahrhafte Zustimmung finden; aber da dies sich nicht auch bei Personen zartem Alters findet, obgleich sie Anderes kennen, so können diese Sätze keine allgemeine Zustimmung bei *allen* vernünftigen Personen beanspruchen und deshalb auch nicht als angeboren gelten. Denn eine angeborene Wahrheit (wenn es eine solche giebt) kann unmöglich ungekannt bleiben, wenigstens nicht für Jemand, der schon Anderes kennt. Giebt es angeborne Wahrheiten, so giebt es auch angeborne Gedanken, da keine Wahrheit in der Seele bestehen kann, an die sie niemals gedacht hat. Daraus erhellt, dass wenn es Wahrheiten giebt, die der Seele angeboren sind, die Seele auch zuerst an sie denken muss und sie zuerst in ihr sich zeigen müssen.

§ 27. (*Sie sind nicht angeboren, weil sie am wenigsten sich zeigen, während das Angeborne sich am klarsten zeigen muss.*) Dass diese besprochenen allgemeinen Grundsätze den Kindern, Dummen und vielen Menschen unbekannt sind, habe ich bereits zur Genüge

gezeigt und daraus erhellt, dass ihnen keine allgemeine Zustimmung zukommt, und dass sie keine allgemeinen Einprägungen sind. Indess spricht gegen ihr Angeborenein noch der weitere Grund, dass, wenn diese Zeichen ursprüngliche und angeborne Eindrücke wären, sie bei denjenigen Personen am ersten und deutlichsten hervortreten müssten, bei denen man doch keine Spur davon bemerkt. Es spricht nach meiner Ansicht stark gegen dieses Angeborenein, dass sie gerade den Personen am wenigsten bekannt sind, bei denen sie, wenn es sich so verhielte, gerade am stärksten und kräftigsten sich geltend machen müssten. Denn Kinder, Dumme, Wilde und alle unwissende Leute sind weniger, wie Andere, durch Gewohnheit oder angenommene Meinungen verdorben; bei ihnen hat Unterricht und Erziehung die ursprünglichen Gedanken nicht in neue Formen gepresst, und keine fremde und erlernte Lehre kann diese von der Natur eingeschriebenen deutlichen Zeichen verwischt haben. Deshalb kann man mit Recht erwarten, dass in der Seele Dieser jene angeborenen Begriffe offen für Jedermanns Anblick darliegen werden, wie dies bei den Gedanken der Kinder immer der Fall ist; man sollte mit Recht erwarten, dass diese Grundsätze jenen Naturen vollkommen bekannt sein müssten, wenn sie unmittelbar der Seele eingeprägt wären (wie Jene annehmen), und deshalb von dem Zustand und den Organen des Körpers unabhängig wären, wodurch sie sich allein von andern Sätzen unterscheiden. Nach den Ansichten Jener sollte man meinen, dass alle diese natürlichen Lichtstrahlen (wenn es deren giebt) in ihrem vollen Glänze bei Denen leuchten müssten, welche nichts verheimlichen und künstlich verbergen können, und dass sie uns über ihr Dasein so wenig zweifeln lassen könnten, als man an ihrer Liebe zum Angenehmen und an ihrer Sehen vor dem Schmerze zweifelt. Aber welche Grundsätze, welche allgemeine Regeln des Wissens findet man denn bei Kindern, Dummen, Wilden und Ungebildeten? Ihre Begriffe sind beschränkt, nur den Gegenständen entnommen, mit denen sie am meisten zu thun haben, und welche ihre Sinne am häufigsten und stärksten erregt haben. Ein Kind kennt seine Amme und seine Wiege und allmählich mit zunehmendem Alter sein Spielzeug; ein junger Wilder ist vielleicht von der Liebe zur Jagd, nach der Weise seines Stammes, erfüllt; wer aber bei einem unerzogenen Kinde und einem wilden Bewohner der Wälder diese höheren Sätze und berühmten Grundlagen der Wissenschaften erwartet, wird sich, fürchte ich, sehr getäuscht finden. Solche allgemeine Sätze hört man nicht in den Hütten der Indianer; noch weniger finden sie sich in dem Denken der Kinder und in den Seelen der Naturmenschen eingeprägt; sie sind vielmehr nur die Sprache und die Beschäftigung in den Schulen und Akademien gebildeter Völker,

welche an diese Art von Unterhaltung und Gelehrsamkeit gewöhnt sind, und wo häufig Streitfälle sich erheben. Hier sind diese Regeln für die künstlichen Beweise zurecht gemacht und für die Widerlegung zu gebrauchen; aber sie helfen wenig bei der Entdeckung der Wahrheit und zu dem Fortschritt des Wissens. Ueber diesen Punkt werde ich noch bei Kap. 7, Buch IV. Gelegenheit haben, mehr zu sagen.

§ 28. (*Wiederholung.*) Was ich hier ausgeführt habe, mag den Meistern in der Beweiskunst thöricht vorkommen, und bei dem ersten Hören wird es Niemandem in den Kopf wollen. Ich bitte deshalb um einen kurzen Waffenstillstand mit dem Vorurtheil und um ein Anhalten im Tadel, bis man mich in dem Folgenden vollständig angehört haben wird; dann bin ich gern bereit, mich dem bessern Urtheile zu unterwerfen. Ich suche ernstlich nach der Wahrheit und bin deshalb nicht in Sorgen, dass man mich überführen könnte, indem ich von meiner Meinung zu eingenommen wäre, obgleich, wie ich gestehe, Alle gern dazu neigen, wenn Anstrengungen und Nachdenken den Kopf erhitzt haben. Mit einem Worte: Ich kann diese beiden wissenschaftlichen Grundsätze nicht für angeboren halten, weil man nicht allgemein ihnen zustimmt. Die Zustimmung, welche ihnen in der Regel zu Theil wird, erhalten auch andere Sätze in gleicher Weise, obgleich sie nicht als angeborene behauptet werden. Wenn ihnen zugestimmt wird, so geschieht dies anderer Umstände wegen, und nicht, weil sie von Natur uns eingepägt sind, wie ich später auszuführen hoffe. Sind also diese obersten Grundsätze der Erkenntniss und Wissenschaft nicht angeboren, so kann auch kein anderer höherer Grundsatz (nach meiner Meinung) ein besseres Recht als jene darauf geltend machen.

Drittes Kapitel.

Es giebt keine angeborenen praktischen Grundsätze

§ 1. (*Kein moralischer Grundsatz ist so klar und allgemein anerkannt als die vorerwähnten theoretischen Grundsätze.*) Wenn jene theoretischen Sätze, von denen ich in dem vorigen Kapitel gehandelt habe, nicht bei allen Menschen thatsächliche Zustimmung haben, wie dort gezeigt worden, so erhellt, dass den praktischen Grundsätzen noch viel mehr zur allgemeinen Annahme fehlt. Man wird schwerlich eine Moralregel anführen können, die eine so allgemeine und schnelle Zustimmung beanspruchen könnte, als der Satz: Was

ist, das ist; öder deren Wahrheit so offenbar ist, wie die des Satzes: Es ist unmöglich, dass dasselbe Ding ist und nicht-ist. Sie haben deshalb noch weniger Anspruch darauf, angeboren zu sein, und der Zweifel, ob sie der Seele von Natur eingeprägt seien, ist hier stärker als bei jenen Sätzen. Nicht, dass ihre Wahrheit damit in Frage gestellt werden soll; sie sind vielmehr ebenso wahr und nur nicht ebenso einleuchtend. Die theoretischen Sätze führen ihre Selbstgewissheit mit sich, aber die moralischen Grundsätze verlangen Nachdenken, Begründung und einige Verstandesübung, um die Gewissheit ihrer Wahrheit zu erkennen. Sie liegen nicht, wie von Natur eingegebene Schriftzeichen, offen in der Seele vor; denn sonst müssten sie durch sich selbst erkennbar und durch ihr eigenes Licht gewiss und Jedermann bekannt sein. Damit soll ihrer Wahrheit und Gewissheit nichts entzogen sein; auch die Wahrheit und Gewissheit, dass die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten gleich sind, leidet ja dadurch nicht, dass dieser Satz nicht so einleuchtend ist, als der, dass das Ganze grösser ist als ein Theil, und dass man jenem bei dem ersten Hören nicht ebenso gleich beistimmen kann wie diesem. Es genügt, dass diese Moralregeln bewiesen werden können; wenn wir also zu keiner solchen Kenntniss derselben gelangen, so ist es nur unsere eigene Schuld. Indess ist die Unwissenheit, in der sich Viele in Bezug auf sie befinden, und die Langsamkeit, mit der Andere ihnen zustimmen, doch ein klarer Beweis, dass sie nicht angeboren sind, und dass sie sich dem Blick nicht ohne Suchen darbieten.

§ 2. (*Treue und Gerechtigkeit werden nicht von Jedermann als Grundsätze anerkannt.*) Ich berufe mich auf Alle, die sich nur etwas mit der Geschichte der Menschheit bekannt gemacht und über den Rauch ihrer Feueresse hinweggesehen haben, ob es Moralsätze giebt, in denen alle Menschen übereinstimmen. Wo ist die praktische Wahrheit, die ohne Zweifel und Bedenken allgemein so anerkannt würde, wie es bei einer angeborenen Wahrheit sein muss? In der Gerechtigkeit und in der treuen Erfüllung der Verträge scheinen noch die meisten Menschen übereinzustimmen; dieser Grundsatz erstreckt sich selbst auf die Höhlen der Diebe und auf die Verbindungen zwischen den verworfensten Menschen; selbst die, welche in der Verleugnung aller Menschlichkeit am weitesten gehen, halten doch einander noch Wort und untereinander auf Gerechtigkeit. Ich gebe zu, dass selbst Geächtete dies gegen einander beobachten, aber nicht, weil sie sie als angeborene Gesetze der Natur anerkennen. Sie befolgen sie in ihren Gemeinschaften als Regeln der Zweckmässigkeit; aber derjenige kann unmöglich die Gerechtigkeit als einen praktischen Grundsatz erachten, der bei seinen Raubgenossen ehr-

lich danach handelt, aber gleichzeitig den ersten ehrlichen Mann, der ihm begegnet, plündert oder tödtet. Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit sind das gemeinsame Band der Gesellschaft, und es müssen deshalb selbst Geächtete und Räuber, die sonst mit aller Welt gebrochen haben, unter sich auf Treue und Billigkeit halten, da sie ohnedem nicht zusammen bestehen können; kann man aber deshalb sagen, dass die, welche vom Betrüge und Raube leben, angeborene Grundsätze der Gerechtigkeit und Wahrheit haben, welche sie anerkennen und denen sie zustimmen?

§ 3. (*Der Einwurf wird beantwortet, dass die Menschen zwar in der Ausübung sie verleugnen aber sie doch innerlich anerkennen.*) Vielleicht entgegnet man, dass ihre stillschweigende Zustimmung das anerkennt, dem ihr Handeln widerspricht. Ich antworte zunächst, dass ich die Handlungen der Menschen immer für die besten Ausleger ihrer Gedanken genommen habe. Indess ist es sicher, dass viele Menschen durch ihre Handlungen und mancher durch offene Erklärungen diese Grundsätze entweder bezweifelt oder geleugnet haben. Man kann daher keine allgemeine Zustimmung behaupten (selbst wenn man hierbei bloß auf die Erwachsenen achtet), und ohnedem kann man sie auch nicht als angeboren anerkennen. Zweitens wäre es sonderbar und unvernünftig, angeborne praktische Grundsätze anzunehmen, die sich bloß darauf beschränken, sie denkend zu betrachten. Praktische Grundsätze, die von der Natur abgeleitet werden, gelten für das Handeln, und sollen die Einstimmigkeit im Handeln und nicht bloß die theoretische Zustimmung zu ihrer Wahrheit herbeiführen; sonst wäre es nutzlos, sie von den theoretischen Sätzen zu sondern. Die Natur hat, wie ich anerkenne, in den Menschen das Begehren nach Glück und den Abscheu vor Unglück gelegt; dies sind wahrhafte angeborene Grundsätze, die (wie solche es sollen) fortwährend wirksam sind und alle unsere Handlungen ohne Unterlass bestimmen; dies kann man an allen Personen jedes Alters stetig und allgemein bemerken; allein dies sind Neigungen aus dem Begehren nach dem Guten und keine Einprägungen von Wahrheiten in den Verstand. Ich bestreite nicht, dass der menschlichen Seele von Natur gewisse Bestrebungen eingeprägt sind, und dass mit Beginn des Wahrnehmens und Vorstellens manche Dinge als angenehm und andere als unangenehm gelten; dass man zu manchen neigt und vor anderen flieht; aber dies führt nicht zu angeborenen Schriftzeichen in der Seele, welche als Grundsätze der Erkenntnis unser Handeln regeln sollen. Dergleichen bestätigt so wenig natürliche Eindrücke auf den Verstand, dass es vielmehr gegen sie spricht; denn gäbe es wirklich dergleichen Eindrücke, ähnlich

den Grundsätzen der Erkenntniss, so müsste man ihre stetige Wirksamkeit auf die Erkenntniss doch in sich bemerken, wie dies mit jenen andern auf den Willen und das Begehren geschieht; denn diese sind ohne Unterlass die Triebfedern und Beweggründe für all unser Handeln, und wir fühlen sehr deutlich, wie sie uns fortwährend dazu antreiben.

§ 4. (*Die Moralvorschriften bedürfen eines Beweises, deshalb sind sie nicht angeboren.*) Ein anderer Grund, weshalb ich an dergleichen angeborenen praktischen Grundsätze zweifle, ist, dass schwerlich eine Moralvorschrift aufzustellen ist, für welche man nicht mit Recht einen Grund verlangen kann. Dies wäre ganz verkehrt und lächerlich, wenn sie uns angeboren oder selbstverständlich wären, was jeder angeborne Grundsatz sein muss, der weder eines Beweises zur Begründung seiner Wahrheit, noch eines Grundes zur Erlangung seiner Billigung bedarf. Man würde Den für ganz unverständlich halten, der für den Satz, dass dasselbe Ding unmöglich sein und nicht-sein kann, nach einer oder der anderen Seite hin einen Grund verlangte. Dieser Satz führt sein eigenes Licht und seine Gewissheit mit sich und braucht keinen andern Beweis; wer die Worte versteht, stimmt ihm als solchem bei; nichts Anderes könnte ihn dazu bestimmen. Wenn man dagegen die sicherste Moralregel und die Grundlage aller gesellschaftlichen Tugend, nämlich, dass man dem Andern das thun solle, was man selbst für sich gethan verlangt, Jemandem sagt, der sie nie gehört hat, aber sie zu verstehen fähig ist, sollte der nicht mit vollem Recht nach ihrem Grunde fragen dürfen? und ist der, welcher sie aufstellt, nicht verpflichtet, ihm ihre Wahrheit und Vernünftigkeit darzulegen? Dies zeigt klar, dass dieser Satz nicht angeboren ist; denn wäre er es, so würde man einen Beweis dafür weder verlangen noch erhalten können, vielmehr müsste der Satz (wenigstens bei dem ersten Hören und Verstehen) angenommen und ihm als eine unzweifelhafte Wahrheit zugestimmt werden, bei der Niemand Bedenken haben kann. Deshalb hängt die Wahrheit aller Moralregeln von andern ihnen vorgehenden ab, aus denen sie abgeleitet werden müssen; dies könnte aber nicht sein, wenn sie angeboren, oder so viel als selbstverständlich wären.

§ 5. (*Der Fall mit dem Halten der Verträge.*) Dass die Menschen ihre Verträge halten sollen, ist sicherlich eine wichtige und unbestreitbare Regel der Moral. Fragt man indess einen Christen, mit seiner Aussicht auf Glück oder Elend in einem andern Leben, weshalb ein Mann sein Wort halten müsse, so wird er als Grund angeben, weil Gott, der die Macht über ewiges Leben und ewigen Tod habe, es

so von uns verlange. Fragt man aber einen Anhänger von *Hobbes*, so wird er sagen, weil das Publikum es verlangt und Leviathan den strafen würde, der dem entgegenhandelt; wäre aber einer der alten Philosophen gefragt worden, so hätte er geantwortet, weil es unanständig, unter der Würde des Menschen sei und der Tugend, als der höchsten Vollkommenheit der menschlichen Natur, widerspreche, wenn man anders handle.

§ 6. (*Die Tugend wird im Allgemeinen nicht, weil sie uns angeboren, sondern weil sie uns nützlich ist, gebilligt.*) Daher kommt es, dass die Ansichten über die Regeln der Moral bei den Menschen nach den verschiedenen Arten von Glück, das sie erwarten oder erstreben, so verschieden sind. Dies wäre unmöglich, wenn die Grundsätze des Handelns uns angeboren und durch Gottes Hand unmittelbar unserer Seele eingepägt worden wären. Allerdings ist das Dasein Gottes in so vieler Weise offenbar, und der ihm schuldige Gehorsam stimmt so mit dem Licht der Vernunft überein, dass viele Menschen dies Gesetz der Natur bezeugen; allein dennoch muss man anerkennen, dass sehr viele Moralregeln eine allgemeine Anerkennung bei Menschen finden, die den wahren Grund der Moralität weder kennen noch zulassen, welcher nur in dem Willen und dem Gebote eines Gottes bestehen kann, der den Menschen in der Finsterniss sieht, in seiner Hand Lohn und Strafe hält und mächtig genug ist, auch den frechsten Uebertreter zur Rechenschaft zu ziehen. Denn da Gott Tugend und allgemeines Glück unzertrennlich mit einander verknüpft hat, und daher die Hebung derselben für die Erhaltung der Gesellschaft unentbehrlich ist, und ihre wohlthätigen Folgen für Alle, mit denen ein tugendhafter Mann zu thun hat, augenfällig sind, so kann man sich nicht wundern, wenn Jedermann diese Regeln nicht bloß anerkennt, sondern auch empfiehlt und preist, denn er hat von deren Beobachtung einen sichern Nutzen für sich zu erwarten. Er wird sowohl aus Interesse wie aus Ueberzeugung das für heilig erklären, was, wenn einmal niedergetreten und entheiligt, ihn selbst seines Wohls und seiner Sicherheit beraubt. Obgleich dies der moralischen und ewigen Verbindlichkeit, die diesen Regeln offenbar einwohnt, nichts entzieht, so zeigt es doch, dass die äussere Anerkennung, welche die Menschen ihnen in ihren Worten zollen, noch kein Beweis ist, dass sie angeboren seien, ja nicht einmal, dass die Menschen ihnen innerlich als den unverletzlichen Regeln ihres Handelns zustimmen; der eigene Vortheil und die Rücksichten im Leben lassen vielmehr Viele diese Regeln äusserlich bekennen und billigen, obgleich ihre Handlungen klärlich zeigen, dass sie wenig auf den Gesetzgeber

achten, der diese Gebote erlassen, und auf die Hölle, welche er als Strafe den Uebertretern angedroht hat.

§ 7. (*Die Handlungen der Menschen zeigen, dass die Regeln der Tugend nicht Grundsätze in ihrem Innern sind.*) Vertraut man nicht aus Höflichkeit zu sehr den Versicherungen der meisten Menschen, sondern nimmt man ihre Handlungen für die Dolmetscher ihrer Gedanken, so findet man keine solche innere Verehrung für diese Regeln bei ihnen, und keine so volle Ueberzeugung von ihrer Gewissheit und Verbindlichkeit. Der grosse Grundsatz der Moral, Andern das zu thun, was man sich selbst gethan verlangt, wird mehr empfohlen als geübt. Aber die Verletzung dieses Grundsatzes gilt nicht für ein so grosses Laster, wie es für Tollheit gelten würde, wenn man Andern lehren wollte dieser Satz sei keine Moralregel und habe keine Verbindlichkeit, und laufe nicht gegen den eigenen Vortheil, dem zu Liebe man doch diese Regel übertritt. Vielleicht entgegnet man, dass das Gewissen uns für solche Uebertretungen straft, und dass dadurch die innere Verbindlichkeit und Geltung der Regel bewahrt bleibe.

§ 8. (*Das Gewissen beweist nicht, dass irgend eine Moralregel angeboren ist.*) Hierauf antworte ich, dass unzweifelhaft Viele, ohne dass es in ihr Herz geschrieben ist, auf demselben Wege, auf dem sie zur Kenntniss anderer Dinge gelangen, auch zu der Zustimmung zu manchen Moralregeln gelangen und von deren Verbindlichkeit überzeugt werden. Andere kommen zu derselben Gesinnung durch ihre Erziehung, ihren Umgang und die Sitten ihres Landes. Wie auch diese Ueberzeugung erlangt sein mag, so dient sie doch, das Gewissen in Wirksamkeit zu bringen, da dasselbe nur die eigene Meinung oder Ansicht von der moralischen Rechtlichkeit oder Schlechtigkeit unserer Handlungen ist. Wäre das Gewissen ein Zeichen angeborener Grundsätze, so wären die entgegengesetzten Grundsätze angeboren, da der Eine aus demselben Gewissensdrang das erstrebt, was der Andere vermeidet.

§ 9. (*Beispiele von Ungeheuerlichkeiten, die ohne Gewissensbisse verübt worden.*) Wie könnte Jemand diese Moralregeln vertrauensvoll und heiter übertreten, wenn sie angeboren und der Seele eingepägt wären? Allein man sehe nur ein Heer, was eine Stadt plündert, und suche nach der Beobachtung jener Moral-Grundsätze, nach dem Gefühl für solche oder nach den Gewissensbissen für alle dabei verübten Gräueltaten. Raub, Mord, Nothzucht wird die Lust derer, die vor Strafe und Tadel gesichert sind. Hat es nicht ganze

Völker, selbst in den gebildetsten Erdtheilen gegeben, bei denen das Aussetzen der Kinder, die man auf dem Felde dem Hungertode oder wilden Thieren überliess, eine Sitte war, die so wenig verdammt oder verdächtigt wurde, wie die Erzeugung derselben? Wird nicht in manchen Ländern das neugeborene Kind in dasselbe Grab mit der Mutter gelegt, wenn sie bei der Niederkunft gestorben ist? und schafft man es nicht auf die Seite, wenn ein vermeintlicher Stern- deuter erklärt, dass die Sterne ihm ungünstig seien? Giebt es nicht Gegenden, wo die Eltern, wenn sie alt geworden, ohne alle Gewis- sensbisse ausgesetzt oder getödtet werden? In einem Theile Asiens werden die Kranken, sobald man an ihrem Aufkommen verzweifelt, schon vor ihrem Tode hinausgetragen und auf die Erde gelegt, wo man sie, dem Winde und Wetter Preis gegeben, ohne Mitleid oder Hülfe umkommen lässt. Unter den Mingreliern, einem das Christen- thum bekennenden Volke ist es Sitte, die Kinder lebendig zu begrab- en, ohne dass man sich dar über ein Bedenken macht; an andern Orten werden die eigenen Kinder verzehrt. Die Caraiben pflegten ih- re Kinder zu entmannen, um sie fett zu machen und dann zu ver- zehren. *Garzilasso de la Vega* erzählt von einem Volke in Peru, was die Kinder zu mästen und zu verzehren pflegte, die sie mit gefange- nen Frauen erzeugt hatten, welche sie zu dem Ende sich als Bei- schläferinnen hielten, und wenn diese über die Zeit des Gebärens hinaus kamen, so wurden auch sie getödtet und verzehrt. Die Tuu- pinambos glaubten nur durch die Tugend, dass sie sich an ihren Feinden rächten und möglichst viele von ihnen verzehrten, das Pa- radies gewinnen zu können. Sie haben nicht einmal einen Namen für Gott und weder Religion noch Gottesverehrung. Die, welche unter den Türken für heilig erklärt worden sind, haben ein Leben geführt, was man ohne Verletzung des Anstandes nicht schildern kann. In Baumgarten's Reisen, einem seltenen Buche, findet sich hierfür eine Stelle, die ich in der Sprache des Verfassers hier wiedergebe. Er sagt: »In Belbec in Egypten sahen wir einen Sarazenischen Heiligen unter Haufen von Spinnen so nackt sitzen, wie er aus dem Mutter- leibe gekommen war. Es ist, wie wir hörten, bei den Mohamedanern Sitte, dass die Blödsinnigen und Wahnsinnigen als Heilige betrachtet und verehrt werden. Auch Die, welche lange ein verruchtes Leben geführt haben, aber dann freiwillig die Reue und Armuth auf sich nehmen, halten sie wegen ihrer Heiligkeit für verehrungswürdig. Solche Heilige geniessen einer zügellosen Freiheit; sie können nach Belieben in die Häuser eintreten, essen, trinken, ja den Beischlaf mit den Frauen vollziehen, und entsteht eine Nachkommenschaft dar- aus, so gilt auch diese für heilig. So lange diese Menschen leben, wird ihnen alle Ehre erwiesen und nach ihrem Tode werden ihnen

Tempel und kostbare Denkmäler errichtet, und sie halten den Ort für glücklich, wo deren Leichnam hinkommt und beerdigt wird. Wir hörten dergleichen durch den Dolmetscher von unserm Macrelus. Uebrigens wurde jener Heilige, welchen wir dort sahen, vorzugsweise als ein göttlicher und besonders rechtlicher Mann gerühmt, weil er weder mit Frauen noch mit Knaben seiner Sinnlichkeit fröhnte, sondern nur mit Eselinnen und Mauleselinnen.« Man sehe die Reisen von *Baumgarten* Buch II. Kap. 1, Seite 73. Mehr dergleichen in Betreff dieser kostbaren Heiligen bei den Türken findet man bei *Pietro della Valle* in seinem Briefe vom 26. Januar 1616. Wo bleiben da jene angeborenen Grundsätze der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Dankbarkeit, Billigkeit und Keuschheit? Und wo ist jene allgemeine Zustimmung da zu finden, die uns solcher angeborenen Regeln vergewissern soll? Morde beim Duell werden, wo die Mode sie zur Ehrensache gemacht hat, ohne Gewissensbisse vollbracht, und an manchen Orten erreicht die Unschuld in solchem Falle zur grössten Schande. Ueberschaut man die Menschen, wie sie sind, so zeigt sich, dass sie an dem einen Ort Gewissensbisse über Handlungen oder Unterlassungen haben, die an einem andern Orte als verdienstlich gelten.

§ 10. (*Es bestehen praktische Grundsätze, die sich widersprechen.*) Wer die Geschichte der Menschheit sorgfältig liest, sich unter den verschiedenen Volksstämmen umsieht und ihre Handlungen ohne Vorurtheil betrachtet, kann sich überzeugen, dass man kaum einen moralischen Grundsatz angeben oder eine Tugendregel auffinden kann (die ausgenommen, welche die Gesellschaft zu ihrem Bestehen nicht entbehren kann, obgleich selbst diese gewöhnlich zwischen mehreren Gesellschaften nicht beachtet werden), die nicht in einer oder der andern Weise von der allgemeinen Mode ganzer Gesellschaftsklassen verspottet oder verurtheilt wird, deren praktische Ansichten und Lebensregeln ganz denen Anderer entgegenlaufen.

§ 11. (*Ganze Völker verwerfen manche Moralregeln.*) Man erwidert hier vielleicht, dass es nichts gegen die Kenntniss einer Regel beweise, wenn sie übertreten werde. Ich erkenne diesen Einwurf da an, wo die Menschen die Gesetze trotz der Uebertretung nicht verleugnen, und wo die Furcht vor Schande, Tadel oder Strafe ein Zeichen bleibt, dass das Gesetz ihnen noch eine gewisse Ehrfurcht einflösst. Aber unmöglich kann ein ganzes Volk das verwerfen und verleugnen, was jeder Einzelne sicher und untrügerisch als Gesetz anerkennt, und doch müsste es sich so verhalten, wenn das Gesetz von Natur dem Gemüthe des Einzelnen eingeprägt wäre. Allerdings kann es kommen, dass Menschen sich für Moralregeln aussprechen,

welche sie innerlich nicht für wahr halten, allein sie wollen dann damit nur ihren guten Ruf und ihre Achtung sich bei denen erhalten, welche an die Verbindlichkeit dieser Regeln glauben. Eine ganze Gesellschaft kann aber unmöglich offen und ausdrücklich eine Regel verleugnen und verwerfen, welche die Einzelnen in ihrem Innern doch als ein unzweifelhaftes Gesetz anerkennen müssen, und von der sie wüssten, dass Alle, mit denen sie verkehren, ebenso dächten. Deshalb müsste Jeder fürchten, dass die Andern ihn so verachten und verabscheuen, wie es der verdient, welcher sich aller Menschlichkeit bar erklärt; und der, welcher die natürlichen und anerkannten Vorschriften über Recht und unrecht vermengt, kann nur als der erklärte Feind ihres Friedens und Glückes angesehen werden. Ein praktischer Grundsatz, der angeboren wäre, müsste von Jedermann für einen gerechten und guten gehalten werden. Deshalb ist es beinah ein Widerspruch, zu behaupten, dass ganze Völker in ihren Reden und Handeln einstimmig und allgemein das verleugnen sollten, was jeder Einzelne mit untrüglicher Gewissheit als wahr, recht und gut anerkennt. Dies zeigt somit, dass eine praktische Regel, die irgendwo allgemein und mit offener Billigung oder Nachsicht übertreten wird, nicht angeboren sein kann. Indess habe ich noch mehr auf diesen Einwurf zu erwidern.

§ 12. Man sagt, die Uebertretung einer Vorschrift ist noch kein Beweis, dass sie unbekannt ist. Dies gebe ich zu; wenn aber irgendwo die Uebertretung allgemein zugelassen wird, so beweist dies, dass sie nicht angeboren ist. Wir wollen beispielsweise eine von den Regeln nehmen, die am unmittelbarsten aus der Vernunft sich ergeben, mit den natürlichen Neigungen der meisten Menschen stimmen, und die nur wenige Völker frech verleugnet oder unbedachtsam bezweifelt haben. Ist irgend eine Regel von Natur eingeprägt, so hat keine mehr Anspruch darauf, als die, dass Eltern ihre Kinder schützen und lieben sollen. Was soll es nun heißen, wenn man sagt, diese Regel sei angeboren? Entweder ist sie dann ein angeborener Grundsatz, der bei jeder Gelegenheit das Handeln Jedermanns bestimmt und leitet, oder sie ist eine Wahrheit, die in Jedermanns Seele eingeprägt und deshalb gekannt und gebilligt wird. Aber weder in diesem noch in jenem Sinne ist sie angeboren. Denn *erstens* bestimmt sie nicht das Handeln *aller* Menschen, wie ich durch die obigen Beispiele dargelegt habe; auch braucht man nicht bis Mingrelieu und Peru zu gehen, um solche Vernachlässigung und Misshandlung, ja Vernichtung der Kinder zu finden; auch kann dies nicht bloß als die rohe Sitte einiger wilden und barbarischen Völker angesehen werden; man erinnere sich nur der Griechen und Römer, bei denen

es gewöhnlich und straflos war, die unschuldigen Kinder ohne Mitleid und Gewissensbedenken auszusetzen. Ebenso ist es *zweitens* falsch, dass diese Regel eine angeborene Wahrheit sei, die alle Menschen kennen. Diese Regel, dass Eltern ihre Kinder schützen und ernähren sollen, ist nicht bloß keine angeborene, sondern überhaupt keine Wahrheit; denn es ist ein Gebot und kein Lehrsatz, und daher kann sie weder wahr noch falsch sein. Um eine Zustimmung zu ihr als eine Wahrheit zu erlangen, müsste sie in einen Lehrsatz, etwa der Art umgewandelt werden: »Es ist eine Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu erhalten.« Allein was eine Pflicht ist, kann ohne Gesetz nicht eingesehen werden, und ein Gesetz giebt es nicht ohne Gesetzgeber oder ohne Lohn und Strafe. Daher kann weder dieser noch ein anderer praktischer Grundsatz angeboren sein, d.h. der Seele als eine Pflicht eingepägt sein, wenn nicht auch die Begriffe von Gott, Gesetz, Verbindlichkeit, Strafe und einem jenseitigen Leben ebenfalls angeboren sind. Denn die Strafe folgt der Uebertretung dieser Regel nicht in diesem Leben, und deshalb ist klar, dass sie in Ländern nicht die Kraft eines Gesetzes haben kann, wo die allgemein zugelassene Sitte dagegen geht. Jene Begriffe (die sämtlich angeboren sein müssten, wenn es so etwas wie eine Pflicht geben soll) sind aber so wenig angeboren, dass sie weder bei allen fleissigen und denkenden Menschen, und noch weniger bei allen lebenden Menschen klar und deutlich bestehen. Dies gilt selbst für den Begriff, der noch am meisten als angeboren angenommen werden könnte (nämlich den Begriff von Gott). Dies wird im nächsten. Kapitel sich hoffentlich für jeden denkenden Leser herausstellen.

§ 13. Aus dem Bisherigen ergibt sich wohl unbedenklich, dass eine Regel, die irgendwo allgemein und ohne Tadel übertreten wird, nicht angeboren sein kann; denn es ist unmöglich, dass Menschen ohne Scheu und Furcht dreist und offen eine Regel übertreten sollten, von der sie klar wüssten (und dies müsste sein, wenn sie angeboren wäre), dass Gott sie aufgestellt habe und ihre Uebertretung mit einer Strafe sicher belegen werde, welche die Sache für den Uebertreter zu einem schlechten Geschäft mache. Ohne ein solches Wissen kann Niemand sicher sein, dass ihm Etwas als Pflicht obliegt. Kennt man ein Gesetz nicht, oder bezweifelt man es, oder hofft man der Wissenschaft und Macht des Gesetzgebers zu entgehen, so kann vielleicht eine gegenwärtige Begierde die Uebermacht gewinnen; sieht man aber den Fehler und die dabei liegende Peitsche und ein Feuer, als die bereite Strafe der Uebertretung; oder sieht man einen lockenden Genuss, aber zugleich die Hand des Allmächtigen, der sie erhebt und Rache zu nehmen bereit ist (und dies muss der Fall sein,

wenn eine Pflicht der Seele eingepägt ist), dann möchte ich wissen, ob bei einer solchen Aussicht und einer solchen sichern Kenntniss, Jemand in Uebermuth und Gewissenlosigkeit das Gesetz übertreten könnte, was er in unverthilgbaren Schriftzügen in sich trüge, und was ihm in das Gesicht starrte, während er es verletzte? Kann wohl Jemand, wenn er das eingepägte Gebot eines allmächtigen. Gesetzgebers in sich fühlt, ruhig und vergnügt dessen heiligste Gebote übersehen und mit Füßen treten? Und wäre es endlich wohl möglich, dass, wenn Jemand so offen dem angeborenen Gesetz und dem höchsten Gesetzgeber Trotz bietet, alle Umstehenden und selbst die Leiter und Führer des Volkes, die in gleichem Sinne das Gesetz und den Gesetzgeber in sich fühlen, dem schweigend nachsehen, ihr Misfallen nicht aussprechen und nicht den leisesten Tadel darüber ausdrücken sollten? Allerdings sind Grundsätze des Handelns in den Trieben des Menschen enthalten; aber sie sind keine angeborenen Moralregeln, da, wenn man ihnen volle Freiheit gäbe, sie die Menschen zur Vernichtung aller Moralität führen würden. Moralische Gesetze sind eine Kinnkette und ein Zügel gegen jene übermässigen Begierden; aber sie können es nur durch Strafen und Belohnungen sein, welche der zu erwartenden Last aus der Gesetzesübertretung das Gleichgewicht halten. Ist daher irgend Etwas der menschlichen Seele als Gesetz eingepägt, so müsste es die sichere und unvermeidliche Kenntniss sein, dass eine gewisse und unvermeidliche Strafe der Uebertretung des Gesetzes folgt. Kann man aber über angeborne Grundsätze noch zweifeln, so hat die Behauptung und Geltendmachung von solchen keinen Zweck; dann sind Wahrheit und Gewissheit (um die es sich handelt), nicht voll durch sie gesichert, und der Mensch bleibt in derselben unsichern, schwankenden Lage, als gäbe es deren gar nicht. Jedes angeborne Gesetz muss mit dem sichern Wissen verbunden sein, dass seiner Uebertretung eine unvermeidliche Strafe folgt, die gross genug ist, um von der Uebertretung abzuschrecken; man müsste dann mit einem angeborenen Gesetz zugleich ein angeborenes Evangelium annehmen. Indess missverstehe man mich nicht. Wenn ich die angeborenen Gesetze leugne, so will ich damit nicht alle andern Gesetze, die positiven ausgenommen, verleugnen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen angeborenen und natürlichen Gesetzen; zwischen dem, was in Urschrift in unsere Seele eingepägt sein soll, und dem, was wir zwar nicht kennen, aber durch Gebrauch und die rechte Anwendung unserer natürlichen Fähigkeiten lernen können. Dagegen scheint mir, dass man in beiden Fällen die Wahrheit einbüsst, mag man ein angeborenes Gesetz behaupten oder mag man leugnen, dass ein Ge-

setz durch das natürliche Licht, d.h. ohne die Hülfe einer wirklichen Offenbarung, erkannt werden könne.

§ 14. (*Die Vertheidiger angeborner praktischer Grundsätze geben dieselben nicht näher an.*) Der Zwiespalt der Menschen über praktische Grundsätze ist so offenbar, dass nach dem Gesagten es unmöglich sein dürfte, mittelst des Kennzeichens der allgemeinen Zustimmung eine angeborne praktische Regel aufzufinden; und es muss schon deshalb die Annahme solcher angebornen Grundsätze bedenklich scheinen, weil die, welche so sicher davon sprechen, doch sehr zurückhaltend werden, wenn sie solche angeben sollen. Und doch kann man dies mit Recht von Männern verlangen, die auf diese Meinung so grosses Gewicht legen. Man möchte entweder ihrem Wissen oder ihrer christlichen Liebe misstrauen, wenn sie behaupten, dass Gott die Grundlagen der Erkenntniss und die Regeln des Lebens der Seele des Menschen eingepägt habe, und sie doch für die Belehrung ihrer Nachbarn und die Ruhe der Menschen diese Grundsätze nicht aus der Menge solcher, die die Menschen verwirrt, herausheben mögen. Allerdings würde solche Belehrung nicht nöthig sein, wenn es wirklich solche angeborne Grundsätze gäbe; denn wenn der Mensch solche angebornen Sätze in seiner Seele eingepägt fände, so würde er sie leicht von andern Wahrheiten unterscheiden können, die er später gelernt und daraus abgeleitet hat, und nichts wäre leichter, als die Art und Zahl dieser Sätze zu kennen. Man würde über ihre Zahl so wenig, wie über die Zahl unserer Finger zweifeln, und jedes System würde sie dann bereitwillig aufzählen. Allein, so viel ich weiss, hat bis jetzt noch Niemand ein Verzeichniss derselben gegeben, und man kann daher Die nicht tadeln, welche, dergleichen angeborne Sätze in Zweifel stellen, da selbst Jene, welche von uns verlangen, dass wir an solche angeborne Sätze glauben, diese selbst nicht angeben. Wenn Menschen verschiedener Sekten es unternehmen, ein Verzeichniss dieser angebornen Grundsätze aufzustellen, so würde Jeder offenbar nur solche aufnehmen, die seinen besonderen Ansichten entsprächen und die Lehren seiner besonderen Schule oder Kirche unterstützten; dies zeigt klar, dass es dergleichen angeborne Grundsätze nicht giebt. Ja Viele sind so fern von Annahme solcher Grundsätze, dass sie dem Menschen sogar die Freiheit abstreiten und sie zu blossen Maschinen machen, obgleich sie damit nicht bloß die angebornen, sondern alle moralischen Regeln über den Haufen werfen und denen die Möglichkeit des Glaubens daran nehmen, welche nicht begreifen können, wie ein Gesetz noch einen Sinn für Wesen haben könne, denen die Freiheit fehlt. Aus einem solchen Grunde müssen natürlich alle Ge-

bote der Tugend von Denen verworfen werden, welche Moralität und Mechanismus nicht vereinigen können; und die Versöhnung oder Verträglichkeit beider dürfte nicht leicht zu bewerkstelligen sein.

§ 15. (*Die angeborenen Grundsätze von Lord Herbert werden geprüft.*) Als ich dies geschrieben hatte, hörte ich, dass Lord *Herbert* in seinem Buche: »Ueber die Wahrheit« diese angeborenen Grundsätze angenommen habe; ich holte mir deshalb bei ihm Rath und hoffte, von einem so geistvollen Manne Etwas zu erfahren, was mir hier genügte und meinen Untersuchungen ein Ende machte. In seinem Kapitel über den natürlichen Instinkt (S. 72 der Ausgabe von 165 fand ich folgende sechs Kennzeichen der von ihm angenommenen gemeinsamen Erkenntnisse: Ursprünglichkeit, Unabhängigkeit, Allgemeinheit, Gewissheit, Nothwendigkeit, d.h. nach seiner Erklärung, dass sie zur Erhaltung des Menschen beitragen; und die Weise der Einstimmung; d.h. eine sofortige Zustimmung. In seiner kleinen Abhandlung: »Ueber die Religion des Laien« sagt er am Ende über diese angeborenen Grundsätze Folgendes: »Diese Wahrheiten, welche überall gelten, werden nicht durch das Geltungsgebiet einzelner Religionen beschränkt; denn sie sind in die Seele vom Himmel aus eingeschrieben und bedürfen weder einer geschriebenen noch ungeschriebenen Ueberlieferung«, und Seite 3: »Unsere katholischen Wahrheiten, die als die unzweifelhaften Aussprüche Gottes in das Innere eingeschrieben sind«. Nachdem er so die Kennzeichen der angeborenen Grundsätze oder allgemeinen Begriffe gegeben und behauptet hat, dass sie von Gottes Hand in die Seele der Menschen eingeprägt worden, zählt er als solche folgende auf: 1) Es giebt ein höchstes Wesen. 2) Dieses Wesen muss verehrt werden. 3) Die mit Frömmigkeit verbundene Tugend ist die beste Art, Gott zu verehren. 4) Man muss von den Sünden wieder zu sich kommen. 5) Nach diesem Leben giebt es einen Lohn und eine Strafe. – Ich gebe zu, dass dies klare Wahrheiten sind, denen, wenn sie richtig erklärt werden, von jedem vernünftigen Wesen zugestimmt werden muss; aber der Beweis, dass sie dem Innern eingeprägte und angeborne Grundsätze seien, ist, meines Erachtens, nicht geführt.

§ 16. Ich erlaube mir *zuerst* zu bemerken, dass man an diesen fünf Grundsätzen entweder zu wenige oder zu viele hat, wenn sie als die allgemeinen Begriffe gelten sollen, die Gottes Finger in unsere Seele geschrieben habe; sofern man dergleichen überhaupt vernünftiger Weise annehmen kann. Es giebt noch mehr Sätze, die nach des Verfassers eigenen Regeln denselben Anspruch erheben und als angeborne Grundsätze zugelassen werden können, wie diese fünf;

z.B.: »Handle so, wie Du willst, dass man gegen Dich handle«; und vielleicht finden sich bei genauer Betrachtung noch hundert andere gleicher Art.

§ 17. *Zweitens* findet sich keines der von ihm aufgestellten Kennzeichen an diesen fünf Sätzen; sein erstes, zweites und drittes Kennzeichen stimmt mit keinem, und das erste, zweite, dritte, vierte und sechste passen nur schlecht auf seinen dritten, vierten und fünften Satz. Denn die Geschichte lehrt uns, dass nicht blos Einzelne, sondern ganze Völker diese Sätze sämmtlich oder zum Theil bezweifeln oder nicht daran glauben. So kann ich nicht einsehen, wie der dritte: dass Tugend mit Frömmigkeit die beste Gottesverehrung sei, ein angeborener Satz sein soll, denn das Wort oder der Laut: Tugend ist seinem Sinne nach schwer zu verstehen, unterliegt vielen Unsicherheiten, und der damit bezeichnete Gegenstand ist bestritten und schwer zu erkennen. Deshalb kann dieser Satz nur eine sehr unsichere Regel für das menschliche Handeln abgeben, für die Führung unseres Lebens nur wenig nützen, und ist daher zu einem angeborenen Grundsatz völlig ungeeignet.

§ 18. Erwägt man den Sinn dieses Satzes (denn dieser Sinn und nicht der Laut macht den Grundsatz oder den Gemeinbegriff aus), so heisst: Tugend ist die beste Gottesverehrung, so viel, als sie ist Gott die angenehmste. Versteht man nun unter Tugend, wie gewöhnlich, das Handeln, was nach den verschiedenen Meinungen der Länder als lobenswerth gilt, so ist dieser Satz nicht blos ungewiss, sondern auch unwahr. Wird dagegen unter Tugend das Handeln verstanden, was Gottes Willen oder seinen Vorschriften entspricht, und dies ist der wahre und alleinige Maassstab der Tugend, wenn man damit das bezeichnet, was seiner Natur nach recht und gut ist, so ist der Satz allerdings wahr und gewiss, aber für das Leben wenig nütze, weil er dann nur sagt, dass Gott sich der von ihm befohlenen Handlungen erfreut. Man kann einen solchen Satz für wahr halten und doch nicht wissen, was Gott befiehlt, und man entbehrt, mit ihm, ebenso wie ohne ihn, jeder Regel und jedes Grundsatzes für das Handeln. Schwerlich wird ein Satz, der nur sagt, dass Gott sich an den von ihm befohlenen Handlungen erfreut, für einen angeborenen Moralgrundsatz gehalten werden, der in jede Seele eingeschrieben sein soll (mag er auch noch so wahr und gross sein), da er so wenig besagt. Wer dem beistimmt, muss mit gleichem Recht noch hundert andere Grundsätze für angeboren halten; viele haben ebenso viel Recht dazu, wie dieser, obgleich noch Niemand sie zu angeborenen Grundsätzen erhoben hat.

§ 19. Ebenso wenig belehrend ist der vierte Satz, dass die Menschen ihre Sünden bereuen sollen, bevor nicht bestimmt ist, welche Handlungen als sündhaft gelten sollen. Das Wort *peccata* oder Sünden bezeichnet gewöhnlich die bösen Thaten überhaupt, welche eine Strafe für den Thäter nach sich ziehen; wie kann da der Ausspruch, zu sorgen, dass wir nicht das thun, was uns Unglück bringt, ein grosser moralischer Satz sein, wenn man dabei die Thaten nicht kennt, die diese Folge haben? Der Satz ist gewiss wahr, und man hat ihn zu merken und sich einzuprägen, wenn man zuvor belehrt worden, welche Art Handlungen sündhaft seien; aber weder dieser noch der vorige Satz können als angeborene gelten, noch selbst, wenn dies der Fall wäre, etwas nützen, wenn nicht gleichzeitig die besondern Schranken und Grenzen aller Tugenden und Laster in die menschliche Seele eingeschriebene und angeborne Grundsätze sind; und dies möchte sehr zu bezweifeln sein. Gott dürfte daher wohl schwerlich Grundsätze in der Menschen Seele in Worten eingegraben haben, die, wie Tugend und Sünde, schwankende Bedeutungen haben und bei verschiedenen Menschen auch Verschiedenes bezeichnen; ja, man kann nicht denken, dass es überhaupt in Worten geschehen ist, da sie in diesem Grundsätze nur eine sehr allgemeine Bedeutung haben und nur verstanden werden können, wenn man das Einzelne darunter Befasste kennt. In den einzelnen Fällen muss das Urtheil nach der Kenntniss der Handlungen selbst und deren Regeln sich bestimmen, die von Worten entnommen sind, welche der Kenntniss der hohem Begriffe vorausgehen, und diese Regeln muss man kennen, gleichviel ob man Englisch oder Japanesisch spricht oder gar keine Sprache gelernt hat und der Worte sich nicht bedienen kann, wie bei Taubstummen der Fall ist. Wenn man es erreichen kann, dass Menschen, ohne Kenntniss der Worte und der Gesetze und Sitten ihres Landes wissen, es gehöre zur Gottesverehrung, Niemand zu tödten, nur *ein* Weib zu erkennen, die Leibesfrucht nicht abzutreiben, die Kinder nicht auszusetzen, Niemand das Seinige zu nehmen, auch wenn man selbst Mangel leidet, vielmehr ihm zu helfen und in seiner Noth beizustehen, und im Falle dagegen gehandelt worden, es zu bereuen, sich darüber zu bekümmern und sich zu entschliessen, es nicht wieder zu thun; wenn, sage ich, alle Menschen diese und tausend ähnliche Regeln wissen und anerkennen, die sämmtlich unter die oben gebrauchten allgemeinen Worte von »Tugenden und Sünden« fallen, so hätte man erst dann mehr Grund, diese und ähnliche Worte für Gemeinbegriffe und praktische Grundsätze anzuerkennen. Nach Allem also kann die allgemeine Zustimmung (wenn es eine solche bei Moralsätzen giebt) zu Wahrhei-

ten, deren Kenntniss auf andere Weise erlangt werden kann, schwerlich beweisen, dass sie angeboren sind, und dies allein ist es, was ich behaupte.

§ 20. (*Der Einwand, dass angeborene Grundsätze verdorben werden können, wird beantwortet.*) Es ändert hierbei nichts, wenn man mit der geläufigen, aber nicht viel bedeutenden Erwiderung kommt, dass angeborene Moral-Grundsätze durch Erziehung, Beispiel und die allgemeine Meinung der Umgebung verdunkelt und zuletzt aus der Seele ganz ausgetilgt werden können. Wäre diese Behauptung wahr, so würde sie den aus der allgemeinen Zustimmung entnommenen Grund umstossen, durch welchen man beweisen will, dass diese Grundsätze angeboren seien; diese Personen müssten denn die Ueberzeugungen ihrer selbst und ihrer Partei für die allgemeine Zustimmung halten. Dies geschieht allerdings nicht selten; Menschen, die sich für die alleinigen Meister der wahren Vernunft halten, werfen die Ansichten und Meinungen der übrigen Menschen als der Beachtung unwerth bei Seite; dann lautet ihr Beweis: »Die von allen Menschen für wahr anerkannten Grundsätze sind angeboren; die von vernünftigen Menschen anerkannten Grundsätze sind solche von *allen* Menschen anerkannte; wir und unsere Genossen sind vernünftig, des halb erhellt, dass unsere Grundsätze angeboren sind«; was allerdings eine ganz hübsche Art zu beweisen ist, bei welcher der Schritt bis zur Untrüglichkeit sehr kurz ist, zumal es ohnedem schwer ersichtlich wäre, wie es Grundsätze geben kann, welche alle Menschen wissen und anerkennen, und wo dennoch jeder dieser Grundsätze durch Gewohnheit und schlechte Erziehung verdorben und aus der Seele wieder vertilgt werden kann. Dies hiesse so viel, als: »Alle Menschen erkennen es an, aber einige Menschen bestreiten es und sind anderer Ansicht.« In Wahrheit kann die Annahme solcher obersten Grundsätze uns wenig nützen; wir sind mit ihnen und ohne sie in der gleichen Verlegenheit, wenn durch menschliche Macht, nämlich durch den Willen der Lehrer und die Meinungen unserer Umgebung, sie verändert oder verloren werden können. Trotz allen Pochens auf solche oberste Grundsätze und dies angeborene Licht bleibt man ebenso in der Dunkelheit und Ungewissheit, als wenn es dergleichen gar nicht giebt; es ist gleich, ob man keine Regel oder nur eine solche hat, die sich bei jeder Gelegenheit verbirgt, oder ob man unter verschiedenen und entgegengesetzten Regeln die rechte nicht kennt. In Betreff des Angeborens der Grundsätze bitte ich deren Vertheidiger, mir zu sagen, ob sie durch Erziehung und Gewohnheit ausgelöscht und vertilgt werden können oder nicht? Ist Letzteres der Fall, so müssen sie bei allen

Menschen gleich und überall klar sein, und wenn sie von hinzukommenden Begriffen leiden, so müssen sie, je näher der Quelle, um so klarer und erkennbarer sein, d.h. bei Kindern und Ungebildeten, die noch die wenigsten fremden Eindrücke empfangen haben. Welche Wendung die Vertheidiger dieser angeborenen Grundsätze auch nehmen, sie werden immer finden, dass sie mit den klaren Thatsachen und den täglichen Wahrnehmungen in Widerspruch gerathen.

§ 21. (*Es giebt entgegengesetzte Grundsätze in der Welt.*) Ich gebe gern zu, dass es viele Ansichten giebt, welche von Personen verschiedener Länder, Erziehung und Temperament als oberste und unzweifelhafte Grundsätze angenommen und festgehalten werden, obgleich viele davon, sowohl wegen ihrer Verkehrtheit, wie wegen ihres gegenseitigen Widerspruchs unmöglich wahr sein können. Allein trotzdem dass alle diese Sätze der Vernunft gerade entgegen sind, werden sie doch hier oder da für heilig gehalten, so dass selbst Menschen, die sonst verständig sind, lieber ihr Leben und ihre theuersten Güter hingeben, als dass sie sich selbst gestatteten, an deren Wahrheit zu zweifeln, oder Anderen, sie in Frage zu stellen.

§ 22. (*Wie die Menschen meist zu ihren Grundsätzen kommen.*) Es mag dies seltsam scheinen, aber die tägliche Erfahrung bestätigt es, und es erscheint viel leicht nicht so wunderbar, wenn man die Wege und Mittel betrachtet, woher es kommt und wie es möglich ist, dass Lehren, die aus keiner bessern Quelle als dem Aberglauben der Ammen und dem Ansehen eines alten Weibes stammen, endlich durch die Länge der Zeit und die Uebereinstimmung der Nachbarn zur Würde von Grundsätzen in der Religion und Moral emporsteigen. Denn Personen, die (wie sie sagen) Kindern gute Grundsätze beibringen wollen (und es giebt nur Wenige, die nicht eine Reihe solcher Grundsätze bei der Hand haben, an die sie glauben), flößen in den sorglosen und noch uneingenommenen Verstand derselben (denn weisses Papier nimmt alle Schriftzüge an) die Lehren ein, welche die Kinder behalten und bekennen sollen. Diese Sätze lehrt man ihnen, sobald sie nur überhaupt Etwas fassen können, und wenn sie heranwachsen, hören sie deren Bestätigung durch offenes Bekenntniss oder stillschweigende Zustimmung Aller, mit denen sie zusammenkommen oder wenigstens Derer, die sie wegen ihrer Weisheit, Kenntnisse und Frömmigkeit hoch schätzen, und die von diesen Sätzen nur als dem Boden und der Grundlage sprechen, auf welchen Religion und Sitte errichtet sind. So gelangen diese Sätze zu dem Ansehen unzweifelhafter selbst gewisser und angeborener Wahrheiten.

§ 23. Dem kann man noch zufügen, dass, wenn so unterrichtete Menschen erwachsen sind und auf ihr Inneres blicken, sie darin nichts finden können, was älter wäre als diese Ansichten, die ihnen gelehrt wurden, ehe noch ihr Gedächtniss ein Verzeichniss ihrer Handlungen führen und die Zeit merken konnte, wo etwas Neues ihnen begegnete. Sie schliessen deshalb mit Sicherheit, dass diese Sätze, von denen sie den Ursprung nicht auffinden können, von Gott kommen und der Natur ihrer Seele eingepägt worden, und dass Niemand anders sie ihnen gelehrt habe. Mit Ehrfurcht halten sie sie fest und unterwerfen sich ihnen, wie Viele es ihren Eltern gegenüber thun, nicht, weil es natürlich ist, da Kinder, denen es nicht gelehrt ist, nicht so handeln; sondern sie halten es für natürlich, weil sie immer so erzogen worden sind und sich des Anfanges dieser Ehrfurcht nicht mehr entsinnen können.

§ 24. Ein solcher Vorgang erscheint natürlich und beinah unvermeidlich, wenn man die menschliche Natur und die menschlichen Zustände und Verhältnisse berücksichtigt. Die meisten Menschen können sich nur das Leben fristen dadurch, dass sie ihre Zeit zu den Arbeiten ihres Berufs verwenden; sie können daher in ihrem Innern nicht ruhig sein, wenn sie nicht eine Grundlage oder einen Grundsatz haben, an dem sie in ihren Gedanken sich halten können. Selten ist Jemand so schwankend und oberflächlich in seinem Denken, dass er nicht einige hochgeehrte Sätze hätte, die für ihn die Grundlage abgeben, auf welche er seine Beweise stützt, und nach welchen er über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht sich entscheidet. Entweder fehlt ihm das Geschick und die Müsse, oder die Neigung; oder man hat ihm gelehrt, dass diese Sätze nicht geprüft werden dürfen. Deshalb nehmen die Meisten aus Unwissenheit, Trägheit oder in Folge ihrer Erziehung oder Voreiligkeit sie für die baare Wahrheit.

§ 25. Offenbar findet dies bei allen Kindern und jungen Personen Statt; die Gewohnheit hat eine grössere Macht als die Natur selbst und lässt sie das als göttlich verehren, wovor ihr Inneres zu beugen und ihren Verstand zu unterwerfen, man ihnen eingepägt hat. Es ist deshalb kein Wunder, wenn Erwachsene, die mit der täglichen Arbeit beladen sind, oder die nur nach dem Vergnügen jagen, sich um die ernstliche Prüfung ihrer Grundsätze nicht bekümmern, zumal wenn einer dieser Grundsätze verlangt, dass sie überhaupt nicht geprüft werden dürfen. Selbst wenn Jemand Müsse, Geschick und guten Willen hat, wird er es nicht wagen, die Grundlagen all seines frühem

Denkens und Handelns zu erschüttern und sich die Schmach zuzuziehen, dass er lange Zeit in Irrthümern und Missverständnissen sich befunden habe. Wer fühlt sich fest genug zum Kampf mit dem Tadel, der überall für die bereit gehalten wird, welche es wagen, von den herrschenden Meinungen ihres Landes oder Standes abzuweichen? Welcher Mann wird sich gelassen darauf vorbereiten, dass er den Namen eines Sonderlings, Zweiflers oder Gottesleugners bekomme, der ihm sicherlich gegeben wird, sobald er den leisesten Zweifel an dem hegt, was die allgemeine Meinung fordert. Er wird um so mehr sich scheuen, diese Grundsätze in Frage zu stellen, da er sie, wie von den Meisten geschieht, für die Schriftzeichen hält, die Gott in seinem Innern aufgerichtet hat, damit sie die Regel und den Prüfstein für jede andere Meinung bilden. Was kann ihn hindern, sie für heilig zu halten, wenn er findet, dass sie zu den frühesten seiner Seele gehören, und die sind, welche auch die Andern am meisten verehren?

§ 26. Hiernach kann man leicht abnehmen, weshalb die Menschen die in ihrer Seele aufgerichteten Götzenbilder verehren, die Begriffe festhalten, mit denen sie seit langer Zeit bekannt gemacht worden sind, und weshalb sie Verkehrtheiten und Irrthümern den Stempel der Göttlichkeit aufdrücken, eifrige Anbeter von Stieren und Affen werden und für die Vertheidigung dieser Meinungen kämpfen, fechten und den Tod erleiden. »Denn nur die können nach seiner Meinung Götter sein, die er selbst verehrt.« Die geistigen Vermögen der Seele, die zwar ohne Unterlass, aber nicht immer sorgsam und weise angewendet werden, können sich in den meisten Menschen aus Mangel einer Grundlage und eines Bodens nicht entwickeln. Aus Trägheit oder Zerstreung, oder aus Mangel an Zeit, an Hülfe oder aus andern Ursachen können sie zu den letzten Grundlagen der Erkenntniss nicht vordringen und die Wahrheit nicht bis zu ihrer Quelle und ihrem Ursprung verfolgen; deshalb greifen sie natürlich, ja beinahe unvermeidlich einzelne erborgte Grundsätze auf, die nun als die sichern Beweise für alles Andere gelten und deshalb nicht selbst eines Beweises bedürfen. Wenn irgend Jemand solche Grundsätze in sich aufnimmt und mit der Ehrfurcht, die man gewöhnlich Grundsätzen zollt, bei sich hegt, dabei sie nicht zu prüfen wagt, sondern sich an den Glauben an sie gewöhnt, weil sie geglaubt werden sollen, so kann er in Folge seiner Erziehung und der Landessitte jede beliebige Verkehrtheit für einen angeborenen Grundsatz halten, und das lange Hinstarren auf denselben Gegenstand kann seinen Blick so verdunkeln, dass er die in seinem Gehirn steckenden Ungeheuer für das Bild der Gottheit und ihr Werk nimmt.

§ 27. (*Die Grundsätze bedürfen der Prüfung.*) Wie Viele auf diese Weise zu Grundsätzen kommen, die sie für angeboren halten, ergibt sich leicht aus der Mannichfaltigkeit der einander widersprechenden Grundsätze, welche von allen Klassen und Ständen der Menschen festgehalten und vertheidigt werden. Wer nicht anerkennt, dass auf diese Weise die Menschen zu der Ueberzeugung von der Wahrheit und Gewissheit ihrer Grundsätze gelangen, wird schwer einen andern Weg für jene sich widerstreitenden Grundsätze angeben können, die fest geglaubt, vertrauensvoll behauptet werden, und welche Viele jederzeit mit ihrem Blute zu besiegeln bereit sind. Ist es wirklich das Vorrecht angeborener Grundsätze, dass man sie ohne Prüfung auf ihr eigenes Ansehn annimmt, so wüsste ich nicht, was nicht Alles geglaubt werden könnte, und wie die Grundsätze irgend Jemandes in Zweifel gezogen werden können. Sollen sie aber geprüft und erprobt werden, so möchte ich zuvor wissen, wie man die höchsten und angeborenen Grundsätze prüfen soll; wenigstens darf man sich dann die Kennzeichen und Eigenschaften erbitten, durch die man die ächten von den falschen unterscheiden kann, damit man in Mitten einer solchen Menge von Ansprüchen, bei einem so wichtigen Punkte sich vor Missgriffen schützen könne. Ist dies geschehen, so werde ich gern solche willkommene und nützliche Sätze festhalten; bis dahin sei es mir aber gestattet, zu zweifeln; denn die allgemeine Zustimmung, auf die allein man sich beruft, kann schwerlich das sichere Zeichen für die Leitung meiner Wahl sein und mir von irgend einem angeborenen Grundsätze Gewissheit geben. Nach dem bisher Gesagten ist es wohl unzweifelhaft, dass es keine praktischen Grundsätze giebt, in denen alle Menschen übereinstimmen, und deshalb auch keine, die angeboren sind.

Viertes Kapitel.

Fernere Betrachtungen über angeborne theoretische und praktische Grundsätze

§ 1. (*Grundsätze sind nicht angeboren, wenn ihre Begriffe es nicht auch sind.*) Wenn Die, welche uns der angeborenen Grundsätze überführen wollen, sie nicht in Pausch und Bogen genommen, sondern deren Theile einzeln betrachtet hätten, so würden sie vielleicht nicht so schnell sie für angeboren gehalten haben; denn wenn die Begriffe, aus denen diese Wahrheiten bestehen, nicht angeboren sind, so können auch die daraus gebildeten Sätze es nicht sein, und

ihre Kenntniss kann uns nicht angeboren sein. Sind diese Begriffe nicht angeboren, so musste es eine Zeit geben, wo die Seele diese Grundsätze noch nicht hatte, und sie sind dann nicht angeboren, sondern aus einer andern Quelle geflossen; denn wo die Begriffe fehlen, da kann es keine Kenntniss, keine Zustimmung, keine Sätze, weder in Gedanken noch in Worten, von ihnen geben.

§ 2. (*Die Begriffe, insbesondere die zu den Grundsätzen gehörenden, sind den Kindern nicht angeboren.*) Betrachtet man neugeborene Kinder aufmerksam, so ist wenig Grund vorhanden, dass sie viele Begriffe mit sich auf die Welt brächten. Mit Ausnahme einiger schwachen Vorstellungen von Hunger und Durst, Wärme und etwas Schmerzen, die sie im Mutterleibe empfunden haben mögen, zeigen sie nicht die leiseste Spur von bestimmten Vorstellungen, insbesondere von Begriffen, die den Ausdrücken entsprechen, aus denen die allgemeinen Sätze gebildet sind, welche für angeborene Grundsätze gelten sollen; vielmehr kann man bemerken, wie erst später und allmählich Vorstellungen in ihrer Seele entstehen, und wie sie deren nicht mehr gewinnen, als die Erfahrung und Beobachtung der Gegenstände, welche ihnen in den Weg kommen, sie damit versehen. Schon dies zeigt, dass sie keine ursprünglich der Seele eingeprägte Schrift-Zeichen sind.

§ 3. Der Satz: Dieselbe Sache kann unmöglich sein und nicht sein, ist sicherlich (wenn es deren giebt) ein angeborener Grundsatz. Kann aber Jemand behaupten, dass die Unmöglichkeit und die Dieselbigkeit zwei angeborene Begriffe seien? Gehören sie zu denen, die alle Menschen haben und mit auf die Welt bringen? Und sind sie die ersten bei den Kindern, die allen erworbenen Begriffen vorausgehen? Dennoch müsste dies sein, wenn sie angeboren wären. Hat ein Kind die Vorstellung der Unmöglichkeit und Dieselbigkeit vor der Vorstellung von weiss und schwarz, süß und bitter? Und schliesst es vermöge dieses Grundsatzes, dass die Brust, wenn sie mit Wermuth bestrichen, nicht so, wie gewöhnlich, schmeckt? Ist es die wirkliche Kenntniss von der Unmöglichkeit des Seins und Nicht-Seins von Etwas, wodurch das Kind seine Mutter von einer Fremden unterscheidet? weshalb es die eine liebt und die andere flieht? Und bestimmt die Seele sich und ihre Zustimmung nach Vorstellungen, die sie noch nicht gehabt hat? Oder zieht der Verstand Folgerungen aus Grundsätzen, die er noch niemals gekannt und verstanden hat? Die Worte: Unmöglichkeit und Dieselbigkeit bezeichnen zwei Vorstellungen, die so wenig uns angeboren oder bei der Geburt eingeflösst sind, dass es vielmehr grosser Sorgfalt und Aufmerksamkeit bedürfen möchte,

um sie überhaupt in unserm Wissen richtig zu bilden. Wir haben sie so wenig mit auf die Welt gebracht, sie liegen dem Denken des Kindes und Knaben so fern, dass sogar mancher Erwachsene, wenn er geprüft wird, sie nicht kennen wird.

§ 4. (*Der Begriff der Dieselbigkeit ist nicht angeboren.*) Wäre der Begriff der Dieselbigkeit (um bei diesem Beispiel zu bleiben) von Natur uns eingeprägt, mithin so klar und fassbar, dass man ihn schon in der Wiege kennen müsste, so würde ich ebenso von einem siebenjährigen wie einem siebzigjährigen Menschen die Antwort erhalten, ob ein Mensch, der aus Leib und Seele besteht, derselbe bleibt, wenn sein Körper wechselt, und ob *Euphorbus* und *Pythagoras*, welche dieselbe Seele hatten, derselbe Mensch waren, obgleich sie in verschiedenen Zeitaltern lebten? ja, ob selbst der Hahn, welcher dieselbe Seele hatte, mit beiden derselbe gewesen sei? Vielleicht er giebt sich dann, dass die Vorstellung der Dieselbigkeit nicht so bestimmt und klar ist, dass man sie für angeboren halten könnte. Denn wenn diese angeborenen Begriffe nicht klar und bestimmt sind und allgemein gekannt und angenommen sind, so können aus ihnen keine allgemeinen und unzweifelhaften Wahrheiten abgeleitet werden, vielmehr müssen sie dann den Anlass zu steter Ungewissheit geben. Ich nehme nämlich an, dass der Begriff der Dieselbigkeit nicht bei jedem mit dem des *Pythagoras* und seiner Anhänger übereinstimmt. Welcher ist nun hier der wahre und angeborene? Oder sind, bei zwei verschiedenen Begriffen der Dieselbigkeit, beide angeboren?

§ 5. Man halte auch die hier erhobenen Fragen über die Dieselbigkeit eines Menschen nicht für leere Spitzfindigkeiten; wäre dies der Fall, so bewiese dies schon, dass der menschlichen Seele die Vorstellung der Dieselbigkeit nicht angeboren ist. Wer etwas aufmerksam über die Auferstehung nachdenkt und erwägt, dass die göttliche Gerechtigkeit am jüngsten Tage entscheiden wird, ob dieselbe Person in jenem Leben glücklich oder elend werden soll, je nachdem sie hier gut oder böse gehandelt hat, der wird nicht leicht mit sich darüber in's Reine kommen, worin die Dieselbigkeit besteht, und was macht, dass der Mensch derselbe ist; er wird deshalb nicht voreilig glauben, dass er und Jedermann, selbst Kinder, von Natur einen klaren Begriff davon haben.

§ 6. (*Das Ganze und die Theile sind keine angeborenen Begriffe.*) Wir wollen den Satz der Mathematiker prüfen, dass das Ganze grösser ist wie der Theil. Man wird ihn wohl zu den angeborenen

Grundsätzen rechnen; und ich meine, dass er so gut ein Recht dazu hat, wie irgend einer; dennoch kann dies Niemand annehmen, wenn er bedenkt, dass die darin befassten Begriffe von Ganzen und Theilen nur Beziehungen sind. Die bejahenden (*positiven*) Begriffe, zu denen sie eigentlich und unmittelbar gehören, sind die Ausdehnung und die Zahl, von denen das Ganze und die Theile nur Verhältnisse sind. Wenn daher letztere angeboren sind, so müssen es auch die Ausdehnung und die Zahl sein, da man sich kein Verhältniss vorstellen kann, ohne die Dinge, auf die es sich bezieht und gründet. Ob aber der menschlichen Seele die Vorstellungen von Ausdehnung und Zahl von Natur eingepägt sind, mögen die Schutzherren der angeborenen Vorstellungen entscheiden.

§ 7. (*Der Begriff der Gottesverehrung ist nicht angeboren.*) Dass Gott verehrt werden müsse, ist unzweifelhaft eine so grosse Wahrheit, als irgend eine in der Seele; sie verdient den ersten Platz unter den praktischen Grundsätzen. Dennoch kann sie nur für angeboren gelten, wenn auch die Begriffe von Gott und von Verehrung angeboren sind. Nun wird wohl Jeder leicht einräumen, dass die Vorstellung, die das Wort: Verehrung bezeichnet, nicht in dein Verstande der Kinder ist, und der Seele nicht bei ihrem Entstehen eingepägt worden ist, wenn er bedenkt, dass ja selbst unter den Erwachsenen nur Wenige einen klaren und deutlichen Begriff davon haben. Es gäbe wohl nichts Lächerlicheres, als zu sagen, dass den Kindern der praktische Grundsatz angeboren sei, Gott müsse verehrt werden, und dass sie dabei doch nicht wissen, was Verehrung ist, die ihnen zur Pflicht gemacht ist. Doch genug davon.

§ 8. (*Die Vorstellung Gottes ist nicht angeboren.*) Wenn irgend eine Vorstellung für angeboren gelten könnte, so müsste es aus vielen Gründen die Vorstellung Gottes sein, weil man sieh schwer angeborne moralische Grundsätze vorstellen könnte ohne eine angeborne Vorstellung Gottes; denn ohne den Begriff eines Gesetzgebers kann man sich kein Gesetz vorstellen und keine Verbindlichkeit, es zu befolgen. Nun sind aber ausser den Gottesleugnern, von denen die Alten berichten, und deren Gedächtniss von der Geschichte gebrandmarkt ist, neuerlich durch Seefahrer ganze Völker in dem Meerbusen von Soldania, in Brasilien, in Boronday und auf den Caraibischen Inseln entdeckt worden, bei denen weder von Gott noch von der Religion eine Vorstellung angetroffen worden ist. *Nicolo de Techo* sagt in seinen Briefen aus Paraguay über die Bekehrung der Caaiguaven: »Ich fand bei diesem Volke kein Wort für Gott und die menschliche Seele; sie haben weder Heiligthümer, noch Götzen-

bilder.« Dies sind Beispiele von Völkern, wo die rohe Natur sich selbst überlassen geblieben ist und der Hülfe der Schrift und Zucht, so wie der aus Kunst und Wissenschaften hervorgehenden Verbesserungen entbehrt hat. Aber andere Völker haben sich dieser Vortheile in grossem Maasse erfreut, und haben dennoch, weil sie ihr Denken nicht in dieser Richtung anstengten, die Vorstellung und Kenntniss Gottes entbehrt. Es wird Andere ebenso wie mich überraschen, zu erfahren, dass die Siamiten dazu gehören. Man kann über diesen Punkt den letzten dortigen französischen Gesandten zu Rathe ziehen, welcher auch von den Chinesen dasselbe berichtet. Und selbst wenn man dem *La Loubere* nicht glauben will, so stimmen doch die Missionare in China und selbst die Jesuiten, trotzdem dass sie die grössten Lobredner China's sind, alle ohne Ausnahme unter Beibringung von Beweisen darin überein, dass die Klasse der Gelehrten und Gebildeten, welche der alten Religion China's zugethan sind, so wie die herrschende Klasse, sämmtlich an keinen Gott glauben, wie man aus »*Navarette*, Band I. seiner gesammelten Reisen« und aus der »Geschichte über den Siamesi'schen Gottesdienst« ersehen kann. Selbst in civilisirten Ländern dürften nur zu Viele keine festen und klaren Einprägungen über Gott in ihrer Seele haben, wenn man sich des Lebens und der Aussprüche eines nicht sehr entfernten Volkes sorgfältig erinnert; die von der Kanzel ertönenden Klagen über den Atheismus erscheinen dann begründet. Allerdings wird dergleichen Gottesleugnung jetzt nur von völlig gesunkenen Nichtswürdigen offen und ins Gesicht behauptet; allein man würde auch von Andern dergleichen zu hören bekommen, wenn nicht die Furcht vor dem Schwerte der Obrigkeit oder dem Tadel der Nachbarn die Zunge dieser Leute gebunden hielte. Nähme man die Furcht vor Strafe und Schande hinweg, so würden auch Andere ihren Atheismus so offen mit dem Munde bekennen, wie es jetzt durch ihre Thaten geschieht.

§ 9. Allein selbst wenn die ganze Menschheit überall den Begriff Gottes besässe (obgleich die Geschichte das Gegentheil lehrt), so würde dies doch nicht beweisen, dass dieser Begriff angeboren sei. Wenn auch kein Volk ohne den Namen und einige dunkle Begriffe von Gott angetroffen würde, so spräche dies nicht mehr für deren Angeborensen, als die Worte: Feuer, Sonne, Hitze, Zahl beweisen, dass diese Begriffe ihnen angeboren sind, obgleich auch die Worte für diese Dinge und deren Vorstellungen bei den Menschen allgemein bekannt und im Gebrauche sind. Umgekehrt ist der Mangel eines solchen Wortes und das Fehlen seines Begriffes in der menschlichen Seele noch kein Beweis gegen das Dasein Gottes; so wenig, wie es ein Beweis ist, dass es keinen Magneten in der Welt giebt,

weil vielen Leuten sowohl der Begriff wie der Name für solche Sache fehlt. Ebenso kann man keinen auch nur scheinbaren Beweis führen, dass es keine verschiedenen Arten von Engeln oder einsichtigen Wesen giebt, weil man von solchen Arten weder die Vorstellungen noch die Worte hat. Die Menschen erhalten ihre Worte durch die allgemeine Sprache ihres Landes, und damit auch nothwendig eine Art von Vorstellungen der Dinge, deren Worte sie von ihrer Umgebung oft hören. Verbindet sich damit die Vorstellung von Vorzüglichkeit, Grösse oder etwas Ausserordentlichem; sind sie von Furcht oder Interesse begleitet; treibt die Furcht vor einer unbeschränkten und unwiderstehlichen Macht diese Vorstellung in die Seele, so prägt sie sich um so tiefer ein und breitet sich um so weiter aus; namentlich wenn sie dem natürlichen Verstande genehm ist und leicht aus jeder unserer Kenntnisse abgeleitet werden kann, wie dies mit der Vorstellung Gottes der Fall ist. Die Zeichen einer ausserordentlichen Weisheit und Macht finden sich überall so deutlich und klar in allen Werken der Schöpfung, dass ein vernünftiges Wesen bei ernstem Nachdenken die Gottheit entdecken muss. Der Einfluss von der Entdeckung eines solchen Wesens muss auf die Seele Aller, die nur einmal davon gehört haben, so gross sein und eine solche Menge von Gedanken oder einen so häufigen Verkehr mit ihm erwecken, dass ich es sonderbarer finden würde, wenn ein ganzes Volk so vernunftlos wäre und der Begriff Gottes ihm ganz fehlte, als wenn es die Begriffe von Zahlen oder von Feuer nicht besässe.

§ 10. Wenn der Name Gottes einmal irgendwo auf der Erde genannt worden, um damit ein höheres, mächtiges, weises, unsichtbares Wesen zu bezeichnen, so entspricht dieser Begriff so sehr den Gesetzen des gesunden Verstandes, und das Interesse, diesen Namen oft zu nennen, wird so gross, dass er sich weit und breit verbreiten und zu spätem Geschlechtern fortpflanzen muss, obgleich diese allgemeine Annahme des Namens und einiger unvollkommenen und schwankenden Begriffe, welche der gedankenlosen Menge damit zugeführt werden, nicht beweist, dass er angeboren ist; sondern nur, dass Die, welche ihn fanden, ihre Vernunft recht gebraucht, reichlich über die Ursachen der Dinge nachgedacht und sie von ihrem Ursprünge abgeleitet haben. Andere, weniger nachdenkende Völker haben diesen Begriff dann von Jenen empfangen und konnten ihn bei seiner Wichtigkeit nicht wieder verlieren.

§ 11. Nur so viel könnte man über dem Gottesbegriff folgern, wenn er bei allen Stämmen der Menschen allgemein angetroffen und von den Erwachsenen, in allen Ländern allgemein anerkannt würde.

Das Anerkennniss von Gottes Dasein geht nun in dieser Allgemeinheit wohl nicht weiter und genügte dies für den Beweis, dass diese Vorstellung angeboren sei, so müsste dies auch von der des Feuers gelten; denn sicherlich wird Jedermann, der die Vorstellung Gottes hat, auch die des Feuers haben. Wenn eine Kolonie kleiner Kinder auf eine Insel gebracht würde, wo kein Feuer wäre, so würden sie unzweifelhaft weder die Vorstellung eines solchen Dinges, noch das Wort dafür haben, so bekannt und gebräuchlich auch Beides in der übrigen Welt wäre, und möglicherweise könnte ihrem Vorstellen der Name und Begriff Gottes so lange fern bleiben, bis eines von ihnen sein Nachdenken auf die Beschaffenheit und die Ursachen der Dinge richtete, und es damit zu dem Begriffe Gottes gelangte. Wäre dann dieser Begriff den Andern einmal mitgetheilt, so würde die Vernunft und die natürliche Richtung ihres Denkens ihn dann weiter ausbreiten und unter ihnen erhalten.

§ 12. (*Der Einwurf, dass es Gottes Güte entspreche, dass alle Menschen eine Vorstellung von ihm haben, und dass sie deshalb von Natur eingepägt sei.*) Man hat Gewicht darauf gelegt, dass es der Güte Gottes entspreche, der menschlichen Seele Zeichen und Begriffe von ihm einzuprägen und sie in einem so wichtigen Punkte nicht in Zweifel und Dunkelheit zu belassen; auch habe er sich damit der Ehrfurcht und Anbetung versichert, welche so vernünftige Wesen, wie die Menschen ihm schuldeten, und deshalb habe Gott es auch so ausgeführt.

Sollte dieser Grund gelten, so bewiese er viel mehr, als Die, welche sich seiner hier bedienen, von ihm erwarten. Kann man folgern, dass Gott für die Menschen alles gethan habe, was diese für zuträglich halten, weil dies seiner Güte entspreche, so muss Gott nicht bloß einen Begriff von sich selbst den menschlichen Seelen eingepägt haben, sondern er muss auch in leserlichen Zügen ihnen Alles das eingepägt haben, was die Menschen von ihm wissen oder glauben sollen, und Alles, was sie in Befolgung seines Willens zu thun haben; er müsste ihnen dann auch die dem entsprechenden Neigungen und Entschlüsse zugetheilt haben. Dies wäre sicherlich viel besser für die Menschen, als dass sie im Dunkeln nach der Erkenntniss umhertappen, wie nach dem heiligen *Paulus*, Apostelgeschichte Kap. XVII, v. 27 »alle Völker nach Gott suchen und ihr Wille mit ihrem Verstände nicht passt, und ihre Neigungen ihre Pflichten durchkreuzen.« Auch die Romanisten sagen, es ist am besten für die Menschen und deshalb der Güte Gottes angemessen, dass ein untrüglicher Richter über ihre Streitigkeiten auf Erden bestehe, und deshalb ist ein sol-

cher da; und ich sage aus demselben Grunde, es ist besser, dass Jedermann für sich untrüglich sei. Deshalb mögen Jene bedenken, ob dies nicht aus ihrem Grunde folgt. Es ist ein vortrefflicher Beweisgrund zu sagen, der unendlich weise Gott habe es so gemacht, und deshalb sei es das Beste; allein wir vertrauen wohl etwas zu viel auf unsere Weisheit, wenn wir sagen: Wir halten es für das Beste, und deshalb hat Gott es so gemacht. Für die gegenwärtige Frage wird man vergeblich durch dieses logische Hülfsmittel beweisen können, Gott habe es so gemacht, wenn die Erfahrung uns sicher das Gegentheil lehrt. Trotzdem hat indess die Güte Gottes den Menschen nicht gemangelt, wenn er ihnen auch keine ursprüngliche Kenntnisse und Begriffe in die Seele geprägt hat; denn er hat sie mit den genügenden Fähigkeiten ausgerüstet, um Alles das zu entdecken, was der Endzweck solcher Wesen erfordert. Ich glaube sicher zeigen zu können, dass der Mensch bei dem rechten Gebrauch seiner natürlichen Fähigkeiten auch ohne angeborne Grundsätze Gott und andere ihn betreffende Dinge erkennen kann. Nachdem Gott den Menschen mit dieser Fähigkeit zur Erkenntniss ausgestattet hatte, war er durch seine Güte so wenig verpflichtet, noch jene angebornen Begriffe in seine Seele zu pflanzen, als nachdem er ihnen Vernunft, Hände und die nöthigen Stoffe gegeben, er verpflichtet war, auch die Brücken und Häuser ihnen zu bauen, welche manchen Völkern der Erde trotz guter Anlagen ganz oder in guter Beschaffenheit fehlen; ähnlich wie andere entweder ganz ohne den Begriff Gottes und die Grundsätze der Moral leben, oder nur schlecht damit versehen sind. In beiden Fällen liegt es nur daran, dass die Menschen niemals ihre Anlagen, Vermögen und Kräfte verständig entwickelten, vielmehr sich mit den herrschenden Ansichten und Meinungen und mit den Erzeugnissen ihres Landes so begnügten, wie sie sie vorfanden, ohne weiter zu blicken. Wäre der Leser oder ich am Meerbusen von Soldania geboren, so möchten leicht unsere Gedanken und Begriffe nicht jene thierischen Begriffe der dortigen Hottentotten übersteigen, und wäre der König von Virginien *Apochancana* in England erzogen worden, so hätte er vielleicht in der Theologie und Mathematik ebenso viel gelernt als irgend ein Engländer. Der Unterschied zwischen ihm und dem gebildeten Engländer kommt bloß daher, dass seine Fähigkeiten sich nur in den Wegen, Weisen und Begriffen seines eigenen Landes üben konnten und nie zu ändern und weitem Untersuchungen angeleitet worden sind, und wenn er keinen Begriff von Gott haben sollte, so käme es nur davon, dass er die Gedanken nicht aufsuchte, die ihn zu Gott geführt haben würden.

§ 13. (*Die Begriffe von Gott sind bei den Menschen sehr verschieden.*) Gäbe es irgend eine der menschlichen Seele eingeprägte Vorstellung, so würde mit Recht dies von der Vorstellung ihres Schöpfers gelten müssen, indem Gott sie als ein Zeichen seinem Werke aufgedrückt hätte, damit es seiner Abhängigkeit und Pflicht eingedenk bleibe; es würde dann diese Vorstellung als das erste Zeichen menschlicher Kenntniss hervortreten. Allein wie spät erst zeigt sich bei Kindern diese Vorstellung? Und kommt sie hervor, gleicht sie da nicht vielmehr der Ansicht und den Vorstellungen des Lehrers als der wahren Vorstellung Gottes? Wenn man bei den Kindern die Wege beachtet, auf denen sie zu Kenntnissen gelangen, so wird man finden, das die Dinge, mit denen sie zunächst und am häufigsten verkehren, die ersten Eindrücke auf ihren Verstand machen; keine Spur von etwas Anderm wird sich finden. Man kann leicht beobachten, wie ihr Wissen sich nur in dem Maasse erweitert, als sie mit mehr sinnlichen Gegenständen bekannt werden, deren Vorstellungen sie in ihrem Gedächtniss behalten; sie lernen dann, dieselben zu vergleichen, auszubreiten und auf verschiedene Weise zu verbinden. Wie sie auf diese Weise dazu kommen, die Vorstellung der Gottheit zu bilden, welche die Menschen haben, werde ich später darlegen.

§ 14. Können wohl die Vorstellungen, welche die Menschen von Gott haben, als sein Zeichen und Bild angesehen werden, die er ihren Seelen mit seiner Hand eingeprägt habe, wenn Menschen desselben Landes mit demselben Worte verschiedene, ja widersprechende und unverträgliche Vorstellungen und Begriffe von ihm verbinden? Die blosser Uebereinstimmung in dem Namen oder Laute kann doch schwerlich als Beweis gelten, dass die Vorstellung Gottes angeboren sei.

§ 15. Wie konnten die, welche hunderte von Göttern anerkannten und verehrten, eine wahre und erträgliche Vorstellung von ihm haben? Jeder über den Einen hinausgehende Gott zeigte ihre Unkenntniss seiner, und dass ihr Gottes-Begriff, dem die Einzelheit, Unendlichkeit und Ewigkeit fehlte, kein wahrer sei. Nimmt man die groben Vorstellungen der Körperlichkeit hinzu, in denen ihre Götter dargestellt und gemalt wurden, die Liebschaften, Heirathen, Verbindungen, Gelage, Streitigkeiten und anderen niedern Züge ihrer Götter, so kann man doch nicht annehmen, dass die heidnische Welt, d.h. der grösste Theil der Menschheit eine Vorstellung von Gott habe und gehabt habe, die Gott selbst, um sie vor jedem Fehlgriff zu schützen, ihnen eingeprägt. Wenn jene so viel benutzte allgemeine Uebereinstimmung irgend das Angeborenssein einer Vorstellung be-

wiese, so wäre es nur die, dass Gott den Seelen aller Menschen, welche dieselbe Sprache sprechen, den Namen, aber nicht die Vorstellung von sich eingepägt habe, da das Volk zwar in dem Namen übereinstimmt, aber die verschiedensten Vorstellungen damit verknüpft. Wenn man sagt, dass die vielen Götter, welche die Heiden verehrten, nur bildliche Formen seien, um die verschiedenen Eigenschaften oder die verschiedenen Richtungen der Vorsehung dieses unbegreiflichen Wesens zu bezeichnen, so will ich hier nicht untersuchen, was sie ursprünglich gewesen sein mögen; aber Niemand kann behaupten, dass diese Götter von der grossen Menge in diesem Sinne aufgefasst wurden. Wer in der Reise des Bischofs von *Berytus* Kap. 13 liest (ohne anderer Zeugnisse zu gedenken), wird finden, dass die Siamesischen Gottesgelehrten ausdrücklich eine Menge von Göttern anerkennen, oder dass, wie Abbé von *Choisy* in seinem Reisebericht über Siam S. 107-177 bemerkt, sie eigentlich gar keinen Gott anerkennen. Sagt man, dass die Weisen aller Völker zu dem wahren Begriffe von Gottes Einheit und Unendlichkeit gelangt seien, so gebe ich dies zu; aber dann bleibt von der allgemeinen Uebereinstimmung in der Sache nur die im Namen übrig; da dieser weisen Männer nur wenige, vielleicht nur einer auf Tausend kommen, so ist diese Allgemeinheit sehr klein; zweitens beweist dieser Umstand deutlich, dass die wahren und besten Begriffe über Gott den Menschen nicht eingepägt werden, sondern durch Ueberlegung und Nachdenken, und durch den rechten Gebrauch ihrer Vermögen sowohl über Gott wie über andere Dinge gewonnen worden sind. Der träge und unbedachtsame Theil der Menschen, welcher die grösste Zahl ausmacht, nahm dann diese Begriffe durch Zufall oder durch die allgemeine Ueberlieferung und die Meinung der Menge an, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Wäre es ein Beweis für das Angeborene des Gottes-Begriffs, dass alle weisen Menschen ihn haben, so muss auch die Tugend für angeboren gelten, da auch diese alle weisen Männer gehabt haben.

§ 16. So verhielt es sich offenbar mit allen heidnischen Völkern; aber auch bei den Juden, Christen und Mohamedanern die nur *einen* Gott anerkennen, hat diese Lehre und die Sorgfalt, mit der man bei diesen Völkern den wahren Begriff Gottes durch Lehre zu verbreiten gesucht hat, nicht vermocht, dass alle Menschen dieselben und wahren Begriffe von ihm haben. Selbst unter uns werden sich, wenn man sucht, Viele finden, welche sich Gott in der Gestalt eines im Himmel sitzenden Mannes vorstellen und manche andere verkehrte und unpassende Vorstellungen von ihm haben. Unter Christen wie unter Türken haben ganze Sekten gemeint und ernstlich behauptet,

dass die Gottheit einen Körper von menschlicher Gestalt habe; und wenn auch unter uns Wenige diesen, der Menschengestalt entnommenen Begriffen anhängen (obgleich ich Manche der Art getroffen habe), so wird man doch, wenn man sich Mühe giebt, unter den unwissenden und ununterrichteten Christen viele finden, welche derselben Meinung sind. Man spreche nur mit Landleuten jeden Alters und mit den jungen Leuten aus allen Ständen; sie führen zwar den Namen Gottes viel im Munde, aber sie knüpfen an diesen Namen so sonderbare, seltsame und erbärmliche Vorstellungen, dass man kaum glauben kann, ein vernünftiger Mann habe sie unterrichtet; noch weniger kann man es für ein Zeichen nehmen, was Gottes Finger selbst ihnen eingeschrieben hat. Wenn es der Güte Gottes widerspräche, dass er uns eine Seele gegeben, die mit dieser Vorstellung von ihm nicht versehen sei, so würde es seiner Güte auch widersprechen, dass er uns nackt in die Welt gesetzt hat, und dass wir keine Kunst und Fertigkeit mit auf die Welt gebracht haben. Es genügt, dass wir mit dem Vermögen dazu ausgestattet sind, und wenn wir die Vorstellung von Gott nicht haben, so liegt es nicht an Gottes Güte, sondern an unserm fehlenden Fleisse und Nachdenken. Es ist so gewiss, dass Gott ist, als dass die gegenüberliegenden Winkel zweier sich schneidenden geraden Linien gleich sind. Kein vernünftiges Wesen, was sich die Mühe nimmt, die Wahrheit dieser Sätze aufrichtig zu prüfen, kann ihnen seine Beistimmung versagen, obgleich unzweifelhaft Viele beide Sätze oder einen von beiden nicht kennen, weil sie ihre Gedanken nicht in dieser Richtung angestrengt haben. Will dies Jemand allgemeine Uebereinstimmung nennen (eine dann sehr weit gehende Auslegung), so erkenne ich eine solche gern an, aber eine solche beweist dann ebenso wenig das Angeborensen der Vorstellung Gottes, wie das der Vorstellungen der Engel.

§ 17. (*Ist die Gottes-Vorstellung nicht angeboren, so kann es auch keine andere sein.*) Wenn sonach die Kenntniss Gottes, obgleich die menschliche Vernunft sie noch am natürlichsten gewinnen kann, doch nicht angeboren ist, wie aus dem Bisherigen sich klar ergeben haben dürfte, so wird kaum irgend eine andere Vorstellung einen Anspruch darauf machen können. Denn hätte Gott irgend einen Eindruck oder Schriftzug der menschlichen Seele mitgegeben, so würde es sicherlich die klare und einstimmige Vorstellung seiner selbst gewesen sein, soweit nämlich unsere schwachen Vermögen ein so unbegreifliches und unendliches Wesen erfassen können. Wenn aber die Seele dieser für sie wichtigsten Vorstellung ermanget, so spricht dies stark gegen angeborne Vorstellungen über-

haupt; ich wenigstens kann keine andere mehr dazu geeignete finden und würde mich freuen, wenn sie mir gezeigt werden könnte.

§ 18. (*Die Vorstellung der Substanz ist nicht angeboren.*) Es giebt noch eine andere Vorstellung, deren Besitz für die Menschen von allgemeinem Nutzen sein würde, da Alle davon reden, als sässen sie dieselbe. Es ist die Vorstellung der *Substanz*, die man weder durch Sinnes- noch innere Wahrnehmung erlangen kann. Wollte die Natur uns mit Vorstellungen versorgen, so hätten es wohl vor Allem solche sein müssen, die wir uns durch unsere eigenen Kräfte nicht verschaffen können; allein, wir sehen im Gegentheil, dass, weil wir diese Vorstellung nicht auf dem Wege gewinnen können, auf dem wir unsere Vorstellungen überhaupt erlangen, wir auch keine klare Vorstellung von jener haben. Das Wort *Substanz* bezeichnet deshalb Nichts, sondern ist nur die schwankende Annahme von etwas Unbekanntem, d.h. ein Etwas, das wir uns nicht klar und deutlich vorstellen können, und was wir nur als das Unterliegende oder als den Träger der bekannten Vorstellungen auffassen.

§ 19. (*Kein Satz kann angeboren sein, weil kein Begriff angeboren ist.*) Was man auch immer über angeborne theorethische und praktische Grundsätze sagen mag, so kann doch Jemand mit demselben Rechte behaupten, er habe 100 Pfund Sterling in seiner Tasche, und dabei bestreiten, dass er Pfennige, Schillinge, Kronen oder andere Geldsorten, aus denen jene Summe besteht, darin habe, wie Jene annehmen, dass gewisse Sätze angeboren seien, während doch die Vorstellungen, aus denen sie bestehen, keineswegs als angeborne gelten können. Die allgemeine Annahme und Zustimmung ist durchaus kein Beweis, dass die Vorstellungen solcher Sätze angeboren sind, denn in vielen Fällen wird, gleichviel wie die Vorstellungen dahin gelangt sind, die Zustimmung nothwendig Worten folgen, welche das Zusammenstimmen solcher Vorstellungen oder das Gegentheil ausdrücken. Jeder, der eine wahre Vorstellung von Gott und von Verehrung hat, wird dem Satze zustimmen, dass Gott zu verehren sei, sobald er in einer ihm verständlichen Sprache ausgesprochen wird. Jeder vernünftige Mann, der ihn heute noch nicht kennt, wird morgen ihm bereitwillig zustimmen, und doch kann man wohl annehmen, dass Millionen von Menschen die eine oder beide dieser Vorstellungen heute entbehren. Denn wenn ich selbst zugebe, dass die Wilden und die meisten Landleute die Vorstellung von Gott und Verehrung haben (obgleich die Unterhaltung mit ihnen dies eben nicht bestätigen wird), so können doch sicher nur selten Kinder diese Vorstellungen haben, sondern sie erst später erwerben. Ist dieses

geschehen, so werden sie auch jenem Satze sogleich zustimmen und ihn schwerlich später in Zweifel ziehen. Solch eine Zustimmung bei dem ersten Hören beweist indess das Angeborenssein der Vorstellungen so wenig, wie bei einem Blind-Gebornen (dem morgen der Staar gestochen werden soll), das Angeborenssein der Vorstellung der Sonne, oder des Lichts, oder des Safran und des Gelben; daraus folgt, dass, wenn er das Gesicht erhalten, er sicherlich dem Satze zustimmt, die Sonne sei leuchtend, und der Safran sei gelb. Wenn deshalb eine solche Zustimmung bei dem Anhören eines Satzes nicht beweist, dass die darin enthaltenen Vorstellungen angeboren sind, so kann dies noch weniger von den Sätzen selbst gelten. Hat aber Jemand angeborne Begriffe, so wäre es mir lieb, er nennte mir sie und gäbe mir deren Anzahl an.

§ 20. (*Es giebt keine angeborenen Vorstellungen in dem Gedächtniss.*) Ich füge dem noch hinzu: Sollte es angeborne Vorstellungen geben, an die die Seele nur nicht wirklich denke, so muss das Gedächtniss sie befassen, und von dort müssen sie bei dem Erinnern sichtbar werden; d.h. man muss, wenn man sich ihrer erinnert, erkennen, dass sie schon vorher in der Seele gewesen sind; wenn man nicht eine Erinnerung ohne Erinnerung annehmen will. Denn Erinnern ist ein Vorstellen von Etwas mit Gedächtniss oder mit dem Bewusstsein, dass man es schon vorher gekannt oder vorgestellt habe. Wo dies nicht Statt hat, da ist die in der Seele auftretende Vorstellung eine neue und keine erinnerte. Dieses Wissen, dass die Vorstellung schon früher in der Seele gewesen sei, macht den Unterschied des Erinnerns gegen alle andern Arten des Vorstellens aus. Eine Vorstellung, die die Seele nie erfasst hat, ist niemals in ihr gewesen. Jede Vorstellung in der Seele ist entweder in ihr gegenwärtig, oder sie war dies früher und ist jetzt so darin, dass das Gedächtniss sie wieder zu einer gegenwärtigen erheben kann. Ist eine gegenwärtige Vorstellung ohne dieses Erinnern, so erscheint sie dem Verstande als eine durchaus neue, die er vorher nicht gekannt hat. Tritt aus dem Gedächtniss eine Vorstellung in die Gegenwartigkeit heraus, so geschieht es mit dem Wissen, dass die Seele sie schon früher gehabt hat, und dass sie ihr nicht ganz fremd ist. Ich berufe mich auf eines Jeden Erfahrung, ob dies sich nicht so verhält, und deshalb mag man nur eine angeborne Vorstellung anführen, die Jemand (ehe er irgend einen Eindruck von ihr auf den später zu nennenden Wegen empfangen hat) als eine schon früher gekannte Vorstellung in sich zurückrufen kann. Ohne dieses Wissen, dass man die Vorstellung früher gehabt habe, giebt es keine Erinnerung; jede in der Seele ohne dieses Wissen auftretende Vorstellung ist keine Erinnerung und

kommt nicht aus dem Gedächtniss, und man kann von ihr nicht sagen, dass sie vor ihrem jetzigen Auftreten in der Seele gewesen sei; denn jede Vorstellung, die nicht gegenwärtig oder in dem Gedächtniss ist, ist überhaupt nicht in der Seele, sondern der Art, als wäre sie nie in der Seele gewesen. Man nehme an, Jemand habe als Kind das Gesicht gehabt, und die Farben gekannt und unterschieden; dann habe ihm der Staar dieses Fenster geschlossen, und er 40 bis 50 Jahre sich in dieser Finsterniss befunden und alle Erinnerung an die frühem Vorstellungen der Farben verloren. Dies war wirklich der Fall bei einem alten Manne, mit welchem ich zu sprechen kam; er hatte als Kind das Gesicht durch die Blattern verloren und wusste von den Farben nicht mehr als ein Blind-Geborner. Soll nun dieser Mann die Vorstellungen der Färben mehr in seiner Seele haben wie ein Blind-Geborner? Ich denke, Jedermann wird sagen, dass weder der Eine noch der Andere eine Vorstellung von Farben habe. Nun wird ihm der Staar gestochen, und dann empfängt er die Vorstellungen der Farben (deren er sich nicht entsinnt) von *Neuem*; sein wiederhergestelltes Gesicht führt sie seiner Seele zu, ohne dass er sich ihres frühem Besitzes bewusst ist; nur diese neuen Farben kann er sich jetzt wieder vergegenwärtigen und im Dunklen sich vorstellen. Dann sind alle diese Farben Vorstellungen in der Seele, die, ohne sie zu sehen, mit dem Bewusstsein wieder vergegenwärtigt werden können, dass er sie schon gehabt hat und sie so in dem Gedächtniss sind. Ich folgere hieraus, dass die in der Seele befindlichen, aber nicht gegenwärtigen Vorstellungen dies nur durch das Gedächtniss sind; sind sie nicht darin, so sind sie auch nicht in der Seele, und sind sie in dein Gedächtniss, so kann dies sie nur mit der Empfindung zu gegenwärtigen machen, dass sie aus dem Gedächtniss kommen, d.h. dass man sie schon vorher gehabt hat und sich ihrer jetzt erinnert. Giebt es also angeborne Vorstellungen, so müssen sie in dem Gedächtniss sein und können nicht sonst wo in der Seele sein; sind sie im Gedächtniss, so kann man sie ohne äussere Eindrücke erwecken, und wenn sie irgendwann in der Seele auftreten, so sind sie dann erinnerte, d.h. sie führen das Wissen mit sich, dass sie nicht ganz neue sind. Wenn dies der feste und scharfe Unterschied zwischen den Vorstellungen ist, die im Gedächtniss sind, und denen, die nicht darin oder nicht in der Seele sind, so ist Alles, was nicht in dem Gedächtniss ist und auftritt, neu und bisher unbekannt gewesen, und umgekehrt ist alles in dem Gedächtniss oder in der Seele Befindliche, wenn das Gedächtniss es herbeibringt, nicht neu, sondern die Seele findet es in sich selbst und weiss, dass es schon darin gewesen ist. Danach kann man prüfen, ob es angeborne, allen Eindrücken der Sinne oder der Selbstwahrnehmung vorangehende

Vorstellungen in der Seele giebt. Ich möchte wohl den Menschen sehen, der, wenn er zum Gebrauch seiner Vernunft gekommen ist, oder zu irgend einer Zeit sich einer solchen angeborenen Vorstellung erinnerte, und dem sie nach seiner Geburt nicht als neue Vorstellungen erschienen. Sagt man aber, dass es Vorstellungen in der Seele giebt, die nicht in dem Gedächtniss sind, so bitte ich um eine nähere Erklärung, was man damit meint, damit ich es verstehen könne.

§ 21. (*Grundsätze sind nicht angeboren; denn sie wären von geringem Nutzen und geringer Gewissheit.*) Ausser dem Bisherigen habe ich noch einen andern Grund dafür, dass weder diese noch andere Grundsätze angeboren sind. Ich habe die feste Ueberzeugung, dass der unendliche weise Gott Alles in vollkommner Weisheit gemacht habe, und kann deshalb nicht einsehen, weshalb er der Seele gewisse allgemeine Grundsätze sollte eingepägt haben, da sie, soweit sie rein erkennender Natur sind, wenig nützen, und soweit sie für das Handeln gelten sollen, nicht selbst gewiss sind, und da beide von andern Wahrheiten, die zugestandner Maassen nicht angeboren sind, sich nicht unterscheiden lassen. Zu welchem Ende sollte Gottes Finger Schriftzüge in die Seele gezogen haben, die nicht klarer als die später eingeschriebenen sind, und von ihnen nicht unterschieden werden können? Meint Jemand, dergleichen angeborne Vorstellungen und Sätze unterschieden sich durch ihre Klarheit und Nützlichkeit von allen später in die Seele gelangten, so kann es ihm nicht schwer fallen, sie mitzuthellen, und dann kann Jeder darüber urtheilen, ob es sich so verhält oder nicht; denn wenn dergleichen angeborne Vorstellungen und Eindrücke von aller andern Kenntniss und Wissen ganz verschieden sind, so wird Jeder dies an sich erfahren. Nun habe ich aber über die Gewissheit dieser angeblichen angeborenen Grundsätze schon früher gehandelt und auf ihre Nützlichkeit werde ich später kommen.

§ 22. (*Ob die Menschen mehr oder weniger entdecken, hängt von dem verschiedenen Gebrauch ihrer Vermögen ab.*) Ich schliesse und sage: Manche Vorstellungen bieten sich bereitwillig dem Verstande aller Menschen; gewisse Wahrheiten ergeben sich aus den Vorstellungen, sobald sie zu Sätzen verbunden werden; andere Wahrheiten verlangen eine Reihe geordneter Vorstellungen, die verglichen werden, und aus denen sie sorgfältig abgeleitet werden müssen, ehe sie entdeckt werden und Zustimmung finden. Von der ersten Art sind Einzelne wegen ihrer allgemeinen und leichten Erkenntniss fälschlich für angeboren gehalten werden; allein in Wahrheit werden Vorstellungen und Begriffe so wenig, wie Kräfte und

Wissenschaften mit uns geboren, wenn auch einzelne sich dem Verstande leichter als andere darbieten und deshalb allgemeiner aufgefasst werden. Indess hängt auch dies von den körperlichen Organen und Seelen vermögen je nach deren Gebrauche ab; denn Gott hat die Menschen mit Fähigkeiten und Mitteln versehen, um je nach ihrer Anwendung Wahrheiten zu entdecken, zu empfangen und zu behalten. Der grösste Unterschied in den Begriffen der einzelnen Menschen kommt von dem Unterschied im Gebrauch ihrer Kräfte. Manche, und zwar ist dies der grössere Theil, nehmen die Dinge auf Treu und Glauben an, misbrauchen ihr Vermögen der Zustimmung, indem sie ihren Verstand den Geboten und der Herrschaft Anderer träge bei den Lehren unterordnen, welche sie vielmehr sorgfältig prüfen und nicht blind und mit rücksichtslosem Vertrauen hinunterschlucken sollten. Andere richten ihr Denken nur auf wenige Gegenstände; mit diesen werden sie genau bekannt und erreichen einen hohen Grad in der Erkenntniss derselben; aber sonst bleiben sie unwissend und lassen ihr Denken sich nie auf Untersuchung anderer Fragen richten. So ist der Satz, dass die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten gleich seien, eine Wahrheit so gewiss wie irgend eine und gewisser als viele Sätze, die für selbstverständlich gelten, und doch wissen Millionen Menschen, obgleich sie in Anderem erfahren sind, nichts davon, weil sie sich niemals mit Winkeln beschäftigt haben; selbst die, welche diese Lehrsätze kennen, können sehr wohl andere Wahrheiten, selbst in der Mathematik, nicht wissen, die ebenso klar und gewiss sind wie dieser, weil sie in der Aufsuchung der Wahrheiten der Mathematik abgebrochen haben und nicht weit genug gegangen sind. Dasselbe kann bei unseren Vorstellungen über Gottes Dasein Statt finden; keine Wahrheit wird der Mensch gewisser aus sich selbst entnehmen können als die von Gottes Dasein; allein wer sich mit den Dingen, die er in dieser Welt vorfindet, soweit begnügt, als sie seinen Vergnügen und Leidenschaften dienen, und nicht weiter ihre Ursachen, Zwecke und wunderbare Einrichtungen untersucht und diese Fragen nicht mit Fleiss und Aufmerksamkeit verfolgt, kann Fange ohne den Begriff eines solchen Wesens zubringen. Hat Jemand ihm diesen Begriff durch Worte beigebracht, so glaubt er vielleicht daran; allein ohne eigene Prüfung wird sein Wissen hiervon nicht vollkommener sein als das, wo er den Satz von der Gleichheit der drei Winkel eines Dreiecks mit zwei rechten auf Glauben und ohne Prüfling des Beweises annimmt; er wird dem Satze seine Zustimmung als einer wahrscheinlichen Annahme geben, aber er hat keine Erkenntniss seiner Wahrheit, obgleich seine Vermögen der Art sind, dass er bei deren sorgfältigem Gebrauche sich den Satz klar und gewiss machen könnte. Ich erwähne dies nur nebenbei, um zu

zeigen, wie sehr unser Wissen von dem rechten Gebrauche unserer natürlichen Kräfte abhängt, und wie wenig von angeborenen Grundsätzen, die man vergeblich in Jedermanns Seele behufs deren Leitung annimmt. Alle Menschen müssten sie kennen, wenn sie solche hätten, sonst wären sie zwecklos; allein kein Mensch kennt sie, und keiner kann sie von erworbenen Wahrheiten unterscheiden; deshalb kann man mit Recht folgern, dass keine angeborenen Grundsätze bestehen.

§ 23. (*Der Mensch muss selbst denken und erkennen.*) Diese Zweifel an angeborenen Grundsätzen werden vielleicht von Männern getadelt werden, die damit alle Grundlagen der Erkenntnis und Gewissheit für aufgehoben halten; allein ich bin überzeugt, dass der Weg, den ich gehe, der Wahrheit nützt und deren Grundlagen fester legt. Ich kann wenigstens versichern, dass ich bei meinen Untersuchungen die Autorität Anderer weder verleugne, noch ihr folge; vielmehr ist nur die Wahrheit mein Ziel, und wo ein Weg zu ihr sich zeigt, bin ich ihm ohne Voreingenommenheit mit meinem Denken gefolgt und habe mich nicht gekümmert, ob auch Andere diesen Weg gegangen sind oder nicht. Ich achte die Meinungen Anderer; aber ich achte die Wahrheit noch höher; es wird nicht anmassend klingen, wenn ich sage, dass man in der Entdeckung vernünftiger und betrachtender Erkenntnisse schnellere Fortschritte machen würde, wenn man sie in der Quelle selbst, d.h. in der Beobachtung der Dinge suchte und das eigene, nicht fremdes Denken zu deren Auffindung benutzte. Es ist ebenso verkehrt, mit Anderer Augen sehen, wie mittelst Anderer Verstände erkennen zu wollen. Nur so weit man selbst betrachtet und selbst die Wahrheit und Vernunft auffasst, besitzt man eine wahre und wirkliche Erkenntnis. Wenn Anderer Meinungen in unserm Gehirn umherziehen, so macht uns dies um kein Jota klüger, selbst, wenn sie wahr sind. Was bei Jenen Wissenschaft ist, ist dann bei uns nur ein Meinen; man giebt die Zustimmung dann nur berühmten Namen, aber gebraucht nicht, wie Jene, seine Vernunft, um diese Wahrheiten, welche Jene berühmt gemacht haben, zu verstehen. *Aristoteles* war sicherlich ein kenntnisreicher Mann; aber Niemand hielt ihn dafür, weil er etwa die Meinungen Anderer blind angenommen hatte und vertrauensvoll weiterverkaufte. Ist er durch Annahme der Grundsätze Anderer ohne eigene Prüfung kein Philosoph geworden, so wird es auch schwerlich ein Anderer auf diesem Wege werden. In den Wissenschaften besitzt Jeder nur so viel, als er wirklich weiss und versteht; was er nur glaubt und in Vertrauen annimmt, sind bloß Schnitzel; wenn sie auch einzeln sich noch so gut ausnehmen, so vermehrt doch der, der sie sammelt,

sein Vermögen damit nur wenig. Solch geborgter Reichthum wird, gleich der Zaubermünze, in der Hand, aus der man sie empfängt, für Gold gehalten, aber er wird zu Spreu und Dunst, wenn man ihn gebrauchen will.

§ 24. (*Wie ist die Meinung von angeborenen Grundsätzen entstanden?*) Wenn man allgemeine Sätze auffand, die sofort mit ihrem Verständniss auch einleuchteten, so war es leicht und einfach, sie für angeboren zu halten. Mit dieser Annahme wurde der Träge aller Mühe des Suchens enthoben, und der Zweifler liess von der Untersuchung Alles dessen, was als angeboren erklärt worden, ab. Für die, welche sich als Meister und Lehrer aufwarfen, war es kein kleiner Vortheil, dass sie zum Grundsatz aller Grundsätze den erhoben, dass Grundsätze nicht angezweifelt werden dürfen. Nachdem sie einmal den Satz aufgestellt hatten, dass es angeborene Grundsätze gebe, so waren ihre Anhänger genöthigt, gewisse Lehren als solche anzunehmen. Damit waren diese der Prüfung ihrer eigenen Vernunft und ihres Urtheils enthoben, und sie mussten sie auf Treu und Glauben ohne weitere Untersuchung annehmen. In diesem Zustande blinder Gläubigkeit wurden die Schüler dann leichter geführt und von jener Klasse Menschen ausgenutzt, die das Geschick und den Auftrag hatten, sie zu führen und zu belehren. Es ist keine kleine Macht über Andere, die man durch das Ansehen eines Diktators von Grundsätzen und eines Lehrers unangreifbarer Wahrheiten erlangt, wo die Schüler das als angeborene Grundsätze hinunterschlucken, was dem Vortheile des Lehrenden dient. Hätte man dagegen die Wege erkannt, auf denen der Mensch zu allgemeinen Wahrheiten gelangt, so würde man gefunden haben, dass sie in der Seele sich bilden, wenn diese die daseienden Dinge mit Aufmerksamkeit betrachtet, und dass jene Wahrheiten nur durch den Gebrauch jener Vermögen entdeckt worden sind, die von Natur zu deren Aufnahme und Prüfung geeignet waren, sobald man sie in rechter Weise gebrauchte.

§ 25. (*Schluss.*) Es ist der Zweck der folgenden Abhandlung, zu zeigen, wie der Verstand hierbei verfährt. Zu dem Ende musste ich vorweg den Weg frei machen, der zu den Grundlagen führt, auf denen allein nach meiner Ansicht die Begriffe über die Natur unseres Wissens gestützt werden können. Deshalb habe ich die Gründe aufzählen müssen, die mich an den angeborenen Grundsätzen zweifeln lassen. Manche meiner Gründe sind den allgemein geltenden Ansichten entnommen; deshalb habe ich manche Sätze für zugestanden ansehen müssen; es kann dies nicht wohl vermieden werden, wenn

die Falschheit oder die Unwahrscheinlichkeit eines Satzes dargelegt werden soll. Es verhält sich mit solchen Streitfragen, wie mit dem Angriff auf Festungen; wenn nur der Grund und Boden, auf dem die Batterien errichtet sind, fest ist, so fragt man nicht, wer ihn geliehen hat, oder wem er angehört, sofern er nur einen passenden Angriff für den vorliegenden Zweck gestattet. In dem weitem Verlauf dieser Abhandlung will ich eben ein Gebäude errichten, was einfach mit sich selbst übereinstimmt, und ich werde es deshalb, so weit meine Erfahrung und Beobachtung reicht, auf einer Grundlage errichten, die keiner solchen Stützen und Pfeiler für sich bedarf, welche auf erborgtem oder bittweisem Grunde ruhen. Selbst wenn mein Werk mir ein Luftschloss werden sollte, soll es doch zusammenhängend und aus *einem* Gusse sein. Der Leser möge aber deshalb keine unbestreitbaren und zwingenden Beweisführungen erwarten; man müsste mir denn das Vorrecht, was Andere nicht selten sich anmassen, gestatten, dass ich meine Grundsätze für zugestanden ansehen dürfte; denn dann will auch ich strenge Beweise führen. Alles, was ich in Bezug auf die Grundsätze, von denen ich ausgehe, sagen kann, ist, dass ich mich lediglich auf eigene unbefangene Erfahrung und Beobachtung eines Jeden rücksichtlich ihrer Wahrheit berufe; dies genügt für einen Mann, der offen und frei nur seine eigenen Ansichten über einen Gegenstand darlegen will, der noch etwas im Dunklen liegt, und dessen Zweck nur auf die unparteiische Erforschung der Wahrheit gerichtet ist.